

# Soziologische Ansätze der Analyse von Professionen, der Professionalisierung und des professionellen Handelns<sup>1</sup>

Von Martin Schmeiser

**Zusammenfassung:** In den letzten Jahrzehnten hat sich in Europa und in den USA eine weit verzweigte professionssoziologische Forschungslandschaft etabliert. Mit ihr entstand eine nahezu unübersehbare Vielfalt von Publikationen, womit sich – gerade auch mit Blick auf die soziologische Lehre – das Problem der analytischen Ordnung des Forschungsfeldes stellt. Die neuesten Systematisierungsvorschläge der deutschsprachigen Professionssoziologie sind für die Lehre wenig geeignet, da überwiegend der Weg des Sortierens nach gängigen Etiketten der soziologischen Theorie beschränkt wird, womit sich die Professionssoziologie als eine Art Duplikation von soziologischen Theorien präsentiert, nicht aber als eine Spezialsoziologie mit spezifischen Argumentationszusammenhängen, Problemstellungen, Vorgehens- und Verfahrensweisen. Der Aufsatz strebt eine solche Systematisierung nach genuinen professionssoziologischen Perspektiven an, und zeigt, dass sich in der Professionssoziologie bis zum Ende des 20. Jahrhunderts drei bereicherspezifische Perspektiven herausgebildet haben: Das Merkmalskatalogverfahren, die strukturtheoretische Perspektive und der machtorientierte Ansatz.

## 1. Das Problem

Vor einem Jahr hat die DGS die »Arbeitsgruppe Professionssoziologie« anerkannt. Mit dieser neu gegründeten Arbeitsgruppe werden die Professionen bzw. akademischen Berufe wieder zu einem attraktiven Gegenstand soziologischer Forschung. Das ist begrüßenswert, da die Beschäftigung mit Professionen im anglo-amerikanischen Raum und Europa seit längerer Zeit innerhalb etablierter Arbeitszusammenhänge stattfindet, etwa ablesbar am »Research Network Sociology of the Professions« der European Sociological Association und dem »Research Committee on Sociology of Professional Groups RC 52« der International Sociological Association. Einen etablierten Status hatte die Berufs- und Professionssoziologie in Deutschland jedoch noch nie: Man hatte zwar zunächst einen mehr und minder hoffnungsvollen Beginn bis Ende der 1970er Jahre hinein (vgl. Luckmann/Sprondel 1972; Daheim 1967/1970; Bolte et al. 1970; Hesse 1972; Beck-Gernsheim 1976; Beck/Brater 1977; Daheim 1977; Beck/Brater/Daheim 1980), danach geriet aber vor allem die Professionssoziologie in eine Randlage, aus der sie bisher noch nicht wieder herausgekommen ist.

Nun hat sich in den letzten Jahrzehnten im übrigen Europa und in den USA eine weit verzweigte professionssoziologische Forschungslandschaft etabliert, und mit ihr entstand eine nahezu unübersehbare Vielzahl von Publikationen. Die Literatur ist schon innerhalb der soziologischen Fachdisziplin schwer zu überblicken, zudem wurde auch in der deutschsprachigen, meist international orientierten Geschichtswissenschaft eine beeindruckende Zahl von Studien über die Entstehung einzelner akademischer Berufe publiziert, die von den SoziologInnen kaum wahrgenommen wird. Damit stellt sich – gerade auch mit Blick auf die soziologische Lehre – das Problem der analytischen Ordnung des Forschungsfeldes. D. h. es geht um eine systematische Aufschlüsselung nach den verschiedenen theoretischen Ansätzen und den dominanten Fragestellungen, die sich innerhalb der professionssoziologischen und -historischen Forschung bereicherspezifisch entwickelt und ausdifferenziert haben. Dieses Ordnungs- und Systematisierungsproblem stellt sich in Deutschland um so dringlicher, als die bis zu Beginn der 1980er Jahre ausformulierten Partialaufarbeitungen der professionssozio-

---

1) Für Constans Seyfarth zum 65. Geburtstag.

logischen Forschungslandschaft keine Fortsetzungen fanden. In den sich nach 1980 abzeichnenden Bemühungen um die Ausformulierung einer strukturtheoretischen Perspektive der Professionssoziologie, wie sie zunächst vor allem im Umkreis von Ulrich Oevermann (1981ff.) und später dann von Fritz Schütze (1992ff.) angestrengt wurden, kam es zu keinen nennenswerten Aufarbeitungen des Forschungsstandes. Und auch in dem seit Mitte der 1990er Jahre konstituierten, zunächst informellen »Arbeitskreis ›Professionelles Handeln«, der in den Folgejahren einige Tagungen durchführte, wurden erst in jüngster Zeit lehrbuchähnliche Veröffentlichungen realisiert, die den Anspruch erheben, die geläufigen »Positionen der Professionssoziologie« darzustellen.

Die vorliegenden neueren Systematisierungsvorschläge sind jedoch für die Lehre bzw. eine Einführung in die Professionssoziologie wenig geeignet, da überwiegend der Weg des Sortierens nach gängigen Etiketten der soziologischen Theorie beschränkt wird und zudem meist verschiedene Systematisierungsdimensionen miteinander vermischt werden. Da die Professionssoziologie dominant entlang klassischer soziologischer Theorielabels sortiert wird, präsentiert sie sich nur als eine Art Duplikation von soziologischen Theorien, nicht aber als eine Spezialsoziologie mit spezifischen Argumentationszusammenhängen, Problemstellungen, Vorgehens- und Verfahrensweisen. Gerade für die einführende und orientierende Lehre der Professionssoziologie sind durchsichtige und gegenstandsbezogene Gliederungskriterien hilfreicher, also eine einheitliche Systematisierung aus den bereichsspezifischen Perspektiven heraus, die sich innerhalb der Professionssoziologie als einem eigenständigen und gegenstandsspezifischen Forschungs- und Diskussionszusammenhang im Laufe der Jahrzehnte herausgebildet haben.

Die folgenden Ausführungen streben eine solche Systematisierung nach genuinen Professionssoziologischen Perspektiven an: Zuerst werden exemplarisch die Mängel der aktuell vorliegenden Systematisierungen aufgewiesen (2.). Daran schließt sich ein kurzer historischer Rückblick auf die Entwicklung der Professionssoziologie an, aus dem sich in etwa ermaßen lässt, was für die Zeit bis etwa 1960 der systematischen Aufarbeitung harzt (3.). An die Darstellung der Anfänge anknüpfend, wird dann gezeigt, dass sich in der Professionssoziologie ab den 1960er Jahren bis zum Ende des 20. Jahrhunderts drei bereichsspezifische Perspektiven herausgebildet haben: Nämlich das Merkmalskatalogverfahren, die strukturtheoretische Perspektive und der machtorientierte Ansatz (4.). Nach der Darlegung dieser drei Perspektiven wird die Diskussion des üblichen Verfahrens der schubladenartigen Verortung der einzelnen Ansätze nach soziologischen Theorieetiketten nochmals kurz aufgegriffen. Der systematisierende Durchgang durch die Literatur zuvor erlaubt es nun, darzulegen, warum dieses Verfahren wenig hilfreich und ergiebig ist (5). Zum Schluss geht es um den Ertrag des hier vorgestellten Systematisierungsvorschlags, notwendige Ergänzungen und einen Ausblick auf Forschungsdesiderata (6.).

## 2. Diskussion neuerer Systematisierungsvorschläge

Die Diskussion der einzelnen Systematisierungsvorschläge zeigt zunächst an der Erörterung von Miegs (2003) Gliederungsversuch exemplarisch auf, nach welchem Prinzip eine genuine idealtypische Systematik der Professionssoziologischen Diskurse entwickelt werden müsste (1.), und sie demonstriert dann an anderen Systematisierungsbeispielen, dass eine Differenzierung von drei bereichsspezifischen Perspektiven (Merkmalskatalogverfahren, strukturtheoretische Perspektive, machtorientierter Ansatz) am sinnvollsten ist (2.):

(1.) In der lehrbuchähnlichen Veröffentlichung über »Positionen der Professionssoziologie« (Mieg/Pfadenhauer 2003) hat Harald A. Mieg eine »Einführung in die wesentlichen Theorierichtungen der Professionssoziologie sowie in die internationale Forschung« (2003, S. 5) vorgelegt. Er hat die Aufgabe einer überblicksartigen Darstellung als Sozialpsychologe

und damit »Fachfremder« in dem Bewusstsein unternommen, »den einen oder anderen Standpunkt vergessen zu haben« (2003, S. 11).

Ergänzungsbedürftig an seiner Darstellung ist weniger, dass die eine oder andere Position vergessen wurde, sondern vielmehr, dass die Auffächerung der einzelnen »Theorieansätze« zunächst nicht aus einer einheitlichen Systematik heraus entwickelt wurde, sondern gleichzeitig drei verschiedene Gliederungsprinzipien verwendet und vermischt werden und dominant auf soziologische Theorieetiketten gesetzt wird: Mit Blick auf die ältere anglo-amerikanische Professionssoziologie wird nämlich von einem »funktionalistischen Ansatz«, »machttheoretischer« Perspektive (»power approach«) und einem »interaktionistischen Ansatz« gesprochen. Für die neuere deutschsprachige Professionssoziologie wird differenziert nach einem »systemtheoretischen« Ansatz, dem »Oevermannschen Ansatz«, und einem Kreis »interaktionistischer Ansätze.«

Einmal verwendet er Personennamen (»Oevermannscher Ansatz«). Das kann man zur internen, abkürzenden Verständigung unter Sachkundigen immer tun, es ist aber in einer Einführung wenig hilfreich. Die zweite Gliederungssystematik folgt den gängigen soziologischen Theorieetiketten, wenn etwa von »funktionalistischen«, »systemtheoretischen« oder »interaktionistischen« Ansätzen gesprochen wird. Dieses Gliederungsprinzip wirkt plausibler, und es ist auf den ersten Blick auch insofern gerechtfertigt, da einzelne Professionssoziologen gerne klassische Theoriepositionen für sich reklamieren, so wie bspw. Rudolf Stichweh »Betrachtungen aus systemtheoretischer Sicht« (1992, S. 36) für sich beansprucht, oder Fritz Schütze von einer »Professionstheorie der Chicago-Soziologie und des Symbolischen Interaktionismus« (1992, S. 135) spricht.

Eine Übernahme der Selbstetikettierungen nach klassischen Theorielabeln ist aber aus mehreren Gründen nicht wirklich hilfreich: Für eine Einführung setzt sie erneut den theoriekundigen Leser voraus. Sie überschätzt ferner selbst bei älteren Theorien den Ausarbeitungsgrad eines entsprechenden professionssoziologischen Ansatzes als »funktionalistischem« etc. Ansatz, was in den späteren Abschnitten noch ausführlich dargelegt wird. Sodann suggeriert sie unterschwellig, dass man ebenso selbstverständlich von verstehenden, figurationssoziologischen, ethnomethodologischen, strukturierungstheoretischen oder kommunikationstheoretischen Ansätzen in der Professionssoziologie sprechen könnte, was keineswegs der Fall ist, da nur bestimmte soziologische Theorien eine Affinität zu professionssoziologischen Fragestellungen entwickelt haben. Und schliesslich wird dabei vor allem unterschlagen, dass eine Spezialsoziologie nicht nur einfach eine Art Verdoppelung gängiger soziologischer Theorien darstellt, sondern auch einen eigenständigen Forschungs- und Diskussionszusammenhang bildet, in dem sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte spezifische Argumentationszusammenhänge, Positionen, Frage- und Problemstellungen, Vorgehens- und Verfahrensweisen entwickelt haben.

Eine solche bereichsspezifische Benennung unternimmt Miege nur einmal, nämlich wenn er vom »power approach« in der Professionssoziologie spricht. Im übernächsten Abschnitt wird eine solche bereichsspezifische Systematisierung einzelner professionssoziologischer Ansätze vorgelegt, wobei die drei schon erwähnten Perspektiven differenziert werden.

(2.) Die anvisierte Unterscheidung ist m. W. systematisch nirgends gesondert ausgearbeitet worden, aber sie ist in der deutschsprachigen und internationalen Literatur durchaus latent vorhanden und insofern durch den Sprachgebrauch abgedeckt. Wir stellen deshalb im Folgenden noch andere gängige und neuere Systematisierungsversuche dar, in dem wir eine geraffte Übersicht zu den einzelnen Vorschlägen folgen lassen. Die angestrebte Dreier-systematik lässt sich sukzessive aus der Diskussion der Stärken und Schwächen der einzelnen Vorschläge heraus entwickeln:

In dem stark durch den machttheoretischen Ansatz von Larson (1977) beeinflussten Lehrbuch »The Sociology of the Professions« von MacDonald (1995), in dem die strukturtheoretische Perspektive unzulänglich thematisiert ist, zeigt eine systematische Lektüre, dass neben zahlreichen Namens- und Theorieetikettierungsbezeichnungen (»Weberian Perspective«, »Foucault's concept«, »Marxian analyses of the professions«, »Larson's model«, »interactionist approach«) letztlich bereichsspezifisch von drei Ansätzen ausgegangen wird: »the ›traits‹ approach« (1995, S. 2), »the so-called power approach« (1995, S. 4), und der »functionalist approach« (1995, S. 3), der für die Strukturtheorie steht. Hier ein Zitat von MacDonald, in welchem die latente Gesamtdifferenzierung thematisch ist: »The ›power approach‹, whether derived from interactionist or Marxian traditions, was undoubtedly more fruitful than the work of functionalists and the related delineation of professional ›traits‹« (1995, S. 6). Die unterstellte Verwandtschaft von »functionalist-« und »trait-approach« hat für den Beginn der Professionssoziologie, den MacDonald aber gerade nicht nachzeichnet, eine gewisse Berechtigung. Für die Folgejahrzehnte wird jedoch übersehen, dass das Merkmalskatalogverfahren in zahllosen deskriptiven soziologischen Studien immer wieder Verwendung findet, und zudem nimmt MacDonald die herausgehobene Bedeutung des sensiblen Umgangs mit Merkmalskatalogen in der internationalen historischen Professionalisierungsforschung nicht wahr, so dass er den »trait-approach« als verstaubten Vorläufer der Professionssoziologie kategorisieren muss.

Ferner hat George Ritzer einmal davon gesprochen, dass man in der Professionssoziologie drei Zugänge unterscheiden könne: »the structural, the processual and the power approaches« (1975, S. 630). Hier ist die besondere Heraushebung des »processual approach« wenig hilfreich, da Studien zur Professionalisierung manchmal unambitioniert merkmalsorientiert verfahren, als auch eine starke strukturtheoretische Orientierung aufweisen können (vgl. bspw. Maiwald 1997 und 2004) oder stark machttheoretisch inspiriert sind (bspw. Franz 1998; Huerkamp 1985). In einer jüngeren Veröffentlichung differenziert Ritzer in der Hauptsache nach struktur- und machttheoretischen Perspektiven, und erwähnt die alte Dreiteilung nur einmal beiläufig (vgl. MacDonald/Ritzer 1988, S. 267).

Von einer deutlichen Herausarbeitung des Unterschieds zwischen struktur- und machttheoretischer Perspektive sind vor allem die Arbeiten Rüschmeyers bestimmt (vgl. 1973 und 1980), auch wenn die Bezeichnung strukturtheoretischer Ansatz nicht gesondert auftaucht und mit den Bemühungen Parsons gleichgesetzt wird. Hier erfolgt durchaus auch eine zusätzliche, nicht weiter systematisierte Nennung der dritten Perspektive des Arbeitens mit »definitorischem Merkmalskatalogen« (Rüschmeyer 1980, S. 315).

Die eigenständige Nennung dieser Perspektive unternimmt Pfadenhauer (2003a, S. 31-54). Sie unterscheidet in ihrer Übersicht von »Theoriepositionen im ›Streit‹ um die adäquate Sicht auf Professionen« sechs Ansätze, wobei die ersten vier Ansätze einer Art strukturtheoretischen Seite, die letzten zwei genannten Positionen den machtorientierten Ansätzen der Professionssoziologie zugerechnet werden: Zuerst nennt sie den sog. »'Professionskriterienansatz« bzw. indikatortheoretischen Ansatz«, der ihr in Anbetracht der mittlerweile entwickelten theoretisch anspruchsvolleren Professionsansätze jedoch »als überholt« erscheint (2003a, S. 37). Dann erwähnt sie das »klassische Professionsmodell«, womit auf die Arbeiten von Parsons verwiesen wird. Drittens wird die »›revidierte Professionalisierungstheorie‹« genannt, womit Oevermann gemeint ist, und es ist viertens von »professionalisierten Funktionssystemen« bzw. von einer »systemtheoretischen Verortung von Professionen« (Luhmann; Stichweh) (2003a, S. 44) die Rede. Nach der Schilderung dieser vier Positionen schwenkt Pfadenhauer um, und spricht von einem »Paradigmenwechsel in der Professionssoziologie.« Den referierten Theorieansätzen stünden noch andere »Theoretischen Traditionen (gegenüber), welche kollektive und individuelle Interessenlagen zum Ausgangspunkt professionsoziologischer Überlegungen« nähmen. Zu diesen Ansätzen zählt sie »die

interaktionistische Perspektive auf Professionen« (genannt werden Hughes, Strauss und Schütze) (2003b, S. 47), sowie der »power approach« (Larson, Freidson).

Von den aktuellen deutschsprachigen Systematisierungsversuchen ist der von Pfadenhauer noch am gelungensten, weil nun ähnlich wie bei MacDonald, Ritzer und Rüschemeyer eine Dichotomisierung betont bzw. von einem Structure-Power-Gap innerhalb der Professionssoziologie ausgegangen wird. Problematisch ist aber, dass der »Professionskriterienansatz« schnell wieder verschwindet, da er gegenüber den anderen Positionen als unanalytisch erscheint, was jedoch nur cum grano salis stimmt, und da er vorschnell als überholt bezeichnet wird, womit wie bei MacDonald übersehen wird, dass er innerhalb der Soziologie und der Geschichtswissenschaft auch heute noch zu Recht eine grosse Rolle spielt. Zudem fehlt der Mut, nach der Nennung des Merkmalskatalogverfahrens die in eine Wahlverwandtschaft gerückten Namen Parsons, Oevermann und Stichweh konsequent als sukzessive Ausarbeitungen eines strukturtheoretischen Paradigmas auszuweisen. Ferner tauchen bei der Charakterisierung der machtorientierten Perspektive Zurechnungsunsicherheiten auf, weil der dominant strukturtheoretisch orientierte Fritz Schütze problemlos dem »power approach« zugeordnet und übersehen wird, dass ein starker Strang von interaktionistischen Ausgangspositionen konstitutiv und konsequent strukturtheoretische Problemstellungen verfolgt (das sieht klar Kurtz 2005, S. 39ff.) – man darf also nicht einfach alle interaktionistischen Positionen über den Leisten einer Hinneigung zur ideologiekritischen und machtorientierten Perspektive schlagen.

Das Endresultat dieses Systematisierungsvorschlages sind dann wieder Vermischungen von wenig aussagekräftigen Theorieetikettenbezeichnungen einerseits (»professionalisierte Funktionssysteme«; »interaktionistische Perspektive«), und Versuchen historisierender bereichsspezifischer Kategorisierungen andererseits (»klassisches Professionsmodell«; »revidierte Professionalisierungstheorie«; »power approach«), wobei die Benennungsversuche »klassisches Professionsmodell« für Parsons oder »revidierte Professionalisierungstheorie« für Oevermann in der deutschsprachigen und internationalen Literatur nicht sehr geläufig sind. Eine analoge Vermischung von soziologischen Theorielabels mit genuinen bereichsspezifischen Perspektiven der Professionssoziologie ist auch für den jüngsten Ordnungsversuch von Kurtz (2005, S. 21-56) charakteristisch, der fünf Positionen differenziert: Zum einen nennt er an bereichsspezifischen Perspektiven neben der »machttheoretischen« (Abbott, Larsons, Freidson) eine »strukturtheoretische« Position, die »nach der besonderen Handlungslogik der Professionellen fragt« (Oevermann), zum anderen hat man jedoch wieder die gängigen Etikettierungen nach den klassischen Theorien, also eine »strukturfunktionalistische«, »interaktionstheoretische« und eine »systemtheoretische Position« (Kurtz 2005, S. 36). – Die Diskussion der Systematisierungsvorschläge sollte zeigen, dass man letztlich von drei bereichsspezifischen Perspektiven in der Professionssoziologie ausgehen kann. Bevor diese im Einzelnen dargestellt werden, ist zuvor noch auf die Geschichte der professionssoziologischen Forschung einzugehen.

### 3. Ein Rückblick auf die Entstehung der professionssoziologischen Forschung

Ein erster Strang der Beschäftigung mit den akademischen Berufen entwickelte sich aus dem Problem der Arbeitslosigkeit unter Akademikern. Hier entstand in Deutschland in den 1920er und 1930er Jahren eine Art Literatur über das Akademikerproletariat, wobei sich in den Wirtschaftswissenschaften dann in den Folgejahrzehnten in Europa und den USA auch Studien zu zeitweiligem Mangel an akademischem Personal einstellten (vgl. dazu Ben-David 1961, S. 105-109; eine historisch umfassende Analyse der Probleme von Überfüllung und Mangel in den deutschen akademischen Berufen bietet abschließend Titze 1992).

Neben diesem später wirtschaftswissenschaftlichen Fokus der Betrachtung der Professionen entwickelte sich in Deutschland und vor allem in den USA und in England um die Zeit

des I. Weltkriegs herum ein mehr soziologischer Strang der Betrachtung der akademischen Berufe: In Deutschland lässt sich zumindest mit der Hochindustrialisierungsperiode beobachten, dass nach 1890 in den gebildeten Schichten nicht mehr der »ungeheure Rationalisierungsvorgang« einer »Umschichtung des Lebens in die Großbetriebsgestaltung« in seinen Konsequenzen für die »unteren Schichten« diskutiert wurde, sondern an die Stelle der »sozialen Frage« wurde die »kulturelle Frage« gesetzt. Diese kulturelle Frage begriff Alfred Weber als das »Hineingesogenwerden der oberen Schichten der Bevölkerung« in den »neuen Mechanismus (...) der generellen Bürokratisierung« (Weber 1910, S. 32 und 30f.). Wissenssoziologisch interpretiert handelt es sich bei dieser bildungsbürgerlichen Angst um die »Verwandlung der oberen Schichten in Beamte« (A. Weber) darum, dass der sich mit der Hochindustrialisierung vollziehende Rationalisierungsprozess zur Folge hatte, dass sich die akademischen Schichten in Deutschland verstärkt Gedanken über die Spezifik ihres Handelns machten, wobei dann meist das Handeln von Normalbeamten und die oft als schöne charakterisierten übrigen Erwerbstätigkeiten als eine Negativfolie dienten. Industrialisierung und Bürokratisierung verstetigten erst die Notwendigkeit, sich Überlegungen zum Handeln der akademischen Berufe zu machen, da diese Berufe nun als zünftische Überbleibsel überholter Strukturen erschienen. Und wer diese Berufe nicht einfach »materialistisch« oder »nationalökonomisch« mit den anderen Berufen in einen Topf werfen wollte, der forderte etwa wie Feuchtwanger in einer der ersten Arbeiten über die freien Berufe eine »allgemeine Idealgüterlehre« als Lösung (vgl. Ders. 1922).

In England und den USA war der Ausgangspunkt der soziologischen Erstbeschäftigung mit den Professionen ein etwas anderer, da dort die Berufsorganisationen der Ärzte (USA) und der Juristen (England) zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Macht erlangt hatten. Mit ihrer Forderung nach formeller Qualifikation der Berufsausübenden stellten diese Organisationen in gewisser Hinsicht eine Ausnahme von der Regel der angelsächsischen modernen Gesellschaft dar, für die das Fehlen von Zugangsbeschränkungen zu den Berufen wichtig und ein Merkmal der Moderne war (so Ben-David 1961, S. 109f.). Carr-Saunders/Wilson (1933) neigten in einer der frühesten Arbeiten über »The Professions« zu der Vorstellung, man habe in den akademischen Berufen eine von den kapitalistischen Verhältnissen unberührt gebliebene bzw. neue Art von Berufsstruktur vor sich, die eher einer kollektiven sozialen Kontrolle als einem individuellem Gewinnstreben unterliege (ähnlich auch Marshall 1939). Erst Talcott Parsons' Aufsatz »The Professions and Social Structure« (1939) räumte dann mit der romantischen Vorstellung des Altruismus einer angeblich neuen sozialen Klasse auf. Er wies nach, dass der augenscheinliche Altruismus lediglich ein institutionell erwartetes Verhalten der Professionals war. Man hatte also nicht eine Sonderklasse von individuell altruistisch motivierten Professionals vor sich, und umgekehrt war die »Erwerbsorientierung« im Geschäftsleben für Parsons kein Ausfluss von Egoismus.

Parsons' Versuch, romantische Vorstellungen über Professionen hinter sich zu lassen, bedeutete jedoch nicht, dass er davon absah, in den Professionen eine soziologisch streng urmissene Kategorie zu sehen. Er hielt daran fest, dass der »private, nicht-gewinnorientierte« Sektor der akademischen Berufe etwas war, was »in der modernen Gesellschaft eine einmalige Bedeutung erlangt hatte, (aber) in der ideologischen Auseinandersetzung um die Alternative Kapitalismus versus Sozialismus vollkommen übergangen wurde« (1970, S. 11). Mit Parsons wurde dann eine Denkrichtung begründet, die darauf hinwies, dass die Professionen »weder in den liberalistisch-utilitaristischen noch in den marxistischen Theorietraditionen angemessen bestimmt werden können« (Oevermann 1997, S. 9). Daran gilt es um so mehr zu erinnern, wenn man sich soziologisch nicht umstandslos die Perspektiven von Professionen als historisch überholten, privilegierten Phänomenen oder als einer ideologiekritisch zu beleuchtenden Expertenveranstaltung zu eigen machen will (vgl. dazu – in der öffentlichen Diskussion bedeutsam: – Illich 1972, 1979, 1981).

Ihre Blütezeit hatte die Professionssoziologie in den Vereinigten Staaten in den 1950er und 1960er Jahren. Die Professionssoziologie ist eigentlich eine angelsächsische Erfindung. Neben Parsons' Arbeiten zur Professionssoziologie an der Harvard University ab Ende der 1930er Jahre wurden ferner seit 1950 die Forschungen von William J. Goode (1957) und Robert K. Merton an der Columbia-University wichtig (Merton/Reader/Kendall 1957). Daneben hatte sich zudem aus den Anfängen der amerikanischen Berufssoziologie an der Universität von Chicago (Robert E. Park und Everett C. Hughes) nach den 1920er Jahren ein Strang stärker interaktionistisch orientierter, meist auf die Untersuchung der beruflichen Sozialisation von künftigen Professionals zielender Ansatz entwickelt. Im Umfeld dieses Ansatzes entstanden zahlreiche Studien.<sup>2</sup>

#### 4. Professionssoziologische Ansätze: Merkmalskatalogverfahren, strukturtheoretische Perspektive und machtheoretischer Ansatz

##### a) Das Merkmalskatalogverfahren

Wenn man heute von Professionen spricht, dann meint man damit ›akademische‹ Berufe (früher: ›liberale‹ und ›freie‹ Berufe). Professionen werden dabei als spezifische Formen beruflichen Handelns begriffen, die sich von herkömmlichen Erwerbstätigkeiten und Berufen unterscheiden. Profession meint also eine besondere Sorte von Beruf. Dabei wird in den meisten Definitionen zunächst darauf abgehoben, dass die Ausübung einer professionellen Tätigkeit eine spezialisierte, wissenschaftlich fundierte Ausbildung voraussetzt. Neben dem wissenschaftlich fundierten Fachwissen wird ferner zweitens darauf hingewiesen, dass Professionen eine herausgehobene oder exklusive Berechtigung der Berufsausübung haben, d. h. Professionen beanspruchen ein Funktions- und Angebotsmonopol. Drittens geht man davon aus, dass in den oft lange währenden Ausbildungsprozeduren der Professionellen auch eine Berufsethik vermittelt wird, und dass die Professionellen ihr Wissen uneigennützig im Dienste des Allgemeinwohls und ohne Ansehen der Person einsetzen. Viertens wird betont, dass die Professionen eine Freiheit von Fremdkontrollen durch die Laien oder den Staat beanspruchen, wobei die organisierte Berufsgruppe bzw. der Berufsverband sowohl den Zugang zum Beruf kontrollieren wie auch die Tätigkeit der Berufsangehörigen. Die Berufsausübung selbst, die Qualität der Arbeit und Fehlverhalten, wird also überwiegend kollegial-korporativ kontrolliert. Schließlich lässt sich als fünftes Merkmal noch erwähnen, dass Professionen mit Blick auf ihre Sachkompetenz und hinsichtlich ihrer Gemeinwohlorientierung eine besondere wirtschaftliche Entlohnung und ein hohes soziales Prestige beanspruchen. Insoweit in der amerikanischen Professionssoziologie Ärzte und Rechtsanwälte lange Zeit Prototypen der Betrachtung waren, könnte man als weiteres Merkmal noch hinzufügen, dass die Berufstätigkeit in wirtschaftlicher Selbstständigkeit ausgeübt wird. Davon sollte man jedoch absehen, da zum einen die Zahl der angestellten Akademiker sehr gross ist, zum anderen gerade für Europa das Beamtenmodell für die akademischen Berufe eine grosse Rolle spielte (vgl. zu den Merkmalen McClelland 1985, S. 237; Siegrist 1988, S. 14; Lundgreen 1992, S. 657).

Ausgehend von der gerade gegebenen Zusammenstellung der Charakteristika einer Profession lässt sich bereits angeben, wie der erste Ansatz der Untersuchung von Professionen aussieht. Dieser Ansatz lässt sich als Merkmalskatalogverfahren oder – abwertender – als Checklisten-Soziologie bezeichnen: Beginnend mit einer Zusammenstellung einer Reihe von

2) Vgl. Becker/Carper (1956); Becker/Strauss (1956); Hughes/Deutscher/Hughes (1958); Becker/Geer/Hughes/Strauss (1961); Bucher/Strauss (1961); Thielens (1965); Oleson/Whittaker (1968); Glaser (1968); Becker/Geer/Riesman/Weiss (1968); Glaser/Strauss (1974); Strauss (1975); Bucher/Stelling (1977); Strauss/Fagerhaugh/Suczek/Weiner (1997). Ein guter Überblick über diese Studien findet sich bei Gildemeister (1982, S. 164-226; vgl. auch Lüscher 1968).

Charakteristika, die eine Profession ausmachen, misst man mit diesem Merkmalskatalog an einem ausgewählten Beruf quantitativ oder qualitativ-historisch, inwieweit die erwähnten Charakteristika bei diesem Beruf herausgebildet sind. Je nach Resultat gelangt man dann zu dem Schluss, ob der Beruf eine Profession ist oder nicht, bzw. welchen Punkt er im Professionalisierungsprozess erreicht hat (frühe Beispiele für diese Vorgehensweise sind Barber 1963 und Goode 1961; vgl. auch Hesse 1972, S. 60ff.).

Sicher lässt sich argumentieren, dass mit diesem Vorgehen nach Merkmalskatalogen überhaupt kein genuin theoretischer Ansatz vorliegt, da es sich lediglich um Klassifizierungs- und Kategorisierungsversuche bzw. mehr soziographische Arbeiten oder historische Studien handelt. Aber solche beschreibenden Arbeiten müssen nicht per se wertlos sein. Je weiter der historische Horizont ist, in dem solche Arbeiten stehen, umso brauchbarer sind sie. Das vordergründig ›nichtanalytische‹ Merkmalskatalogverfahren verdient zunächst deshalb eine eigenständige Berücksichtigung, weil zum einen an den einzelnen soziologischen Instituten immer wieder stark deskriptive, analytisch nicht ambitionierte Studien über einzelne Berufe auf ihrem Weg hin zu einer (Semi-)Profession geschrieben werden, und weil zum anderen die zahlreichen, in der Geschichtswissenschaft entstandenen Professionalisierungsstudien (vgl. für einen Einzelnachweis entsprechender Arbeiten die Anm. 7), immer ihren Ausgang von einem mal mehr, mal weniger gut zusammengestellten Merkmalskatalog nehmen, an dem sie den ins Visier genommenen Beruf idealtypisch »messen«, und an Differenzenerfahrungen des Nichtvorliegens erwarteter Merkmale zu entsprechenden Einsichten darüber gelangen, warum in diesem Beruf sich bestimmte Phänomene gar nicht oder nur verzögert herausbilden, und was somit die Eigenheit eines Berufs ausmacht.

Schließlich ist noch auf einen weiteren Sachverhalt hinzuweisen, der es verbietet, das Merkmalskatalogverfahren vorschnell als überholt und lediglich deskriptiv abzutun. Hier ist wichtig zu sehen, dass mit diesem Ansatz letztlich unerschwinglich eine Fragestellung verbunden ist, welche die Professionssoziologie nicht loslassen und für sinnlos erklären kann, so lange sie sich noch Professionssoziologie nennt. Letztlich ist das Merkmalskatalogverfahren mit der Frage verknüpft, welche Berufe Professionen genannt werden sollten, und welche Kriterien für eine Abgrenzung von den übrigen Berufen dabei entwickelt werden müssen (vgl. zum folgenden Abschnitt Freidson 1994, S. 14ff.): Hier ist die Situation seit mehreren Jahrzehnten die, dass zwar die meisten Definitionen eine große Übereinstimmung aufweisen, was die einzelnen Elemente, Merkmale oder Attribute von Professionen betreffen, dass aber ein dauerhafter Mangel an Konsens darüber herrscht, welche Merkmale für die Theoretisierung in Anschlag gebracht werden sollen. Ein grosser Teil der Kritik an der traditionellen Literatur über Professionen hat diesen fehlenden Konsens immer wieder festgestellt, und den Eindruck entstehen lassen, dass man die Suche nach einer Definition aufgeben könnte. Freidson hat nachdrücklich darauf hingewiesen, dass ein solches Missbilligungsurteil bezüglich der Definitionsfrage unangemessen ist: Kein einziger theoretischer Gedanke lässt sich entwickeln, wenn man sich nicht darüber sicher ist, über was man spricht. Der Ausweg, die Suche nach Merkmalen aufzugeben, die Professionen von Berufen unterscheiden, und stattdessen nur den »Prozess« zu untersuchen, durch den Professionen einen »professional status« erreichen oder beanspruchen, stellt keinen befriedigenden Lösungsversuch des Problems dar, weil man so zu impliziten und vagen Definitionen einer Profession als einem Beruf gelangt, der »professionellen Status« erreicht hat. Die verwandte Bemühung, mit Emphase auf »Prozess« statt »Merkmal« und auf »Professionalisierung« statt »Professionsattributen« zu insistieren, löst das Problem auch nicht, da von Professionalisierung zu sprechen nur dann Sinn macht, wenn man die Richtung des Prozesses und das Ziel der Professionalisierung angeben kann, den ein Beruf erreichen wird. Die Definitionsfrage wird also so lange virulent bleiben, so lange man nicht begründet die antianalytische Position bezieht, dass sich alle Berufe so sehr ähneln, dass es sinnlos wird, noch Unterschiede zwischen ihnen zu machen.

Merkmalsorientierte Studien leisten sicher in den wenigstens Fällen einen expliziten Beitrag zur im Hintergrund stehenden Definitionsfrage, was eine Profession konstituiert, und es ist zu berücksichtigen, dass die Frage danach, was eine Profession ausmacht, auch nicht kontinuierlich gestellt wird, sondern nur alle paar Jahre anfällt, wenn ein daran interessierter Soziologe mehrere Dutzend der ständig anfallenden, deskriptiv-historischen Studien systematisch durchgearbeitet hat und daraus Lösungen für die Definitionsfrage und interessante neue Ideen entwickelt, denen nachzugehen es sich künftig lohnt. Wichtig zu sehen ist, dass man mit dem Merkmalskatalogverfahren eine zunächst frühe Perspektive professionssoziologischen Arbeitens vor sich hat, die jedoch – Stichwort: sozialhistorische Studien – in keiner Weise aus der Mode gekommen ist, wobei solche Arbeiten letztlich die unverzichtbare Grundlage bilden, für die Frage danach, was eine Profession in Unterschied zu anderen Berufen definiert.

### *b) Die strukturtheoretische Perspektive*

Wenn man die Merkmalskataloge nimmt und dazu übergeht, sich zu überlegen, wie einzelne Charakteristika zueinander in Beziehung stehen, gelangt man über das beschreibende Vorgehen hinaus und formuliert analytisch gehaltvollere Perspektiven. Eine solche Perspektive stellt der strukturtheoretische Ansatz in der Professionssoziologie dar. In ihm steht die Idee der Selbstkontrolle im Mittelpunkt. Die professionelle Autonomie in der Berufsausübung, die Freiheit von einer sozialen Kontrolle durch Laien und bürokratische Organisationen werden hier mit dem besonderen Charakter des professionellen Handelns in Verbindung gebracht. Man geht davon aus, dass Tätigkeiten, in denen ein kompliziertes Fachwissen angewendet wird, schwierige Probleme der sozialen Kontrolle aufwerfen. Der Klient kann nicht oder nur schwer zwischen guter und schlechter Arbeit unterscheiden, und das nicht einfach nur deshalb, weil er gegenüber dem Experten ein Laie ist und ein Wissensgefälle besteht, sondern vor allem deshalb, weil sich der Erfolg einer professionellen Dienstleistung schwer voraussagen lässt. Zudem gilt, dass für einen Klienten, Mandanten oder Patienten als dem Abnehmer der Leistung viel auf dem Spiel steht, etwa bei einer Erkrankung oder im Falle einer anstehenden Rechtsstreitigkeit (vgl. Rüschemeyer 1973, S. 250f., 1980, S. 315).

In der strukturtheoretischen Perspektive geht man von einer besonderen Handlungsproblematik der Professionen aus. Professionen sind hier besondere Dienstleistungsberufe, wobei Qualität und Bewertung dieser Dienstleistungen nicht durch den Markt oder formale Bürokrationen erfolgen können. In Amerika war es Talcott Parsons' Arbeit über »Struktur und Funktion der modernen Medizin« (1951), die diese Denkrichtung begründete. Parsons verwendet grosse Mühe darauf zu zeigen, dass eine erkrankte Person nicht einfach als Kunde eine Dienstleistung nachfragt, wenn sie den Arzt aufsucht. Eine Erkrankung beinhaltet vielmehr eine Situation des Leidens, der Hilflosigkeit oder der Lebensgefahr, die mit einem spezifischen emotionalen Engagement des Patienten einhergeht. Gerade dieses emotionale Engagement, die Tatsache, dass einiges auf dem Spiel steht, erzeugt aber eine Situation, die beim Patienten »einen hohen Grad von Rationalität im Urteil besonders erschwert« (1951, S. 25). Aus diesem Grund ist es auch nicht üblich, dass ein Arzt Familienangehörige behandelt. Der Arzt ist nun nicht nur mit dem affektiven Engagement des Patienten konfrontiert, sondern vor allem auch damit, dass ärztliches Handeln einen »sehr bedeutenden Bereich der Ungewissheit« aufweist. Dieser entstehe dadurch, dass oft »keine genaue Scheidungslinie« zwischen »spontanen Heilungskräften« und der »Wirkung des ärztlichen Eingriffs« zu ziehen sei. Obwohl ein starkes emotionales Interesse an einem positiven Ausgang der Behandlung bestehe, sei die Ausgangslage oft die, dass ein »Erfolg unmöglich oder ungewiss« sei (1951, S. 28f.). Hinsichtlich des Sachverhalts, dass die Berufsgruppe Fehlverhalten und Kunstfehler selbst beurteilt, weist Parsons unter anderem darauf hin, dass zwar eine äussere bürokratische Kontrolle dazu führen würde, dass mehr Missstände aufgedeckt würden, zugleich sei damit aber die ärztliche Handlungsqualität insgesamt bedroht, da die Ärzte bei bürokrati-

scher Kontrolle dazu neigen würden, »riskante, wenn auch wohlerprobte Behandlungsmethoden« zu meiden (1951, S. 47).<sup>3</sup>

Die wichtigste Fortentwicklung dieses strukturtheoretischen Ansatzes findet sich im deutschsprachigen Raum bei Ulrich Oevermann. Zentrales Anliegen seiner theoretischen Bemühungen ist, nicht einfach klassifikatorisch den Professionalisierungsgrad eines Berufs festzustellen, sondern zunächst zu klären, ob sich bei einem beruflichen Handeln überhaupt von einer »Professionalisierungsbedürftigkeit« ausgehen lässt (2000, S. 61f., 1996, S. 135ff.). Professionalisierte Dienstleistungen versteht er dabei als Formen der stellvertretenden Krisenbewältigung durch wissenschaftlich methodisierte Expertise. Für ihn sind drei Bereiche zentral, in denen es zu einer Delegation der Krisenbewältigung kommen kann: Erstens der Bereich der Aufrechterhaltung und Gewährleistung der leiblichen und psychosozialen Integrität (Gesundheit), ferner der Bereich der Gewährleistung von Gerechtigkeit, und schließlich drittens die methodische Sicherung dessen, was Wahrheit ist (1996, S. 88). Mit dem Fokus Wahrheit schließt Oevermann auch das wissenschaftliche Handeln in sein Modell ein, obwohl die Wissenschaft keinen konkreten Klienten wie ein Arzt oder Rechtsanwalt

3) »Struktur und Funktion der modernen Medizin« (1951) von Parsons ist ein vielgestaltiger Text. Der erste Zugang, nämlich Krankheit »als eine Form ›abweichenden Verhaltens‹« (Parsons 1970, S. 15) zu begreifen, führt nur mittelbar zum strukturtheoretischen Kern seiner Argumentation. Die zweite Möglichkeit besteht darin, mit Parsons von »fachlicher Inkompetenz« des Kranken bzw. dem Kranken als »Laien« zu sprechen (1951, S. 21), was dann den Arzt zum Experten macht. In der Tat folgen einige Parsons-Rezeptionen diesem Modell und reden einfach von »Expertenberufen« (vgl. Rüschemeyer 1980, S. 312), d. h. sie heben das komplizierte Fachwissen hervor, das der Laie aufgrund des Bildungsgefälles nicht hat (vgl. Rüschemeyer 1973, S. 250). Manchmal ist auch einfach davon die Rede, dass Parsons das »Expertenwissen« betone (Schütze 1996, S. 185). Oevermann hat wiederholt darauf hingewiesen, dass dieser Anknüpfungspunkt der Experten-Laien-Differenz wenig Sinn macht. Wir müssen nicht nur davon ausgehen, dass etwa chronisch Kranke z. T. mehr über ihre Krankheit und die neuesten Behandlungsmethoden wissen als einzelne empirische Fachärzte, sondern müssen zudem in Rechnung stellen, dass auch in vielen nichtprofessionellen Berufen eine Experten-Laien-Differenz besteht: Welcher Kunde kann beim Gang zum Kraftfahrzeugmechaniker oder Fernsehtechniker kompetent beurteilen, ob es notwendig war, die Benzinpumpe oder die Bildröhre auszuwechseln (vgl. Wernet 1997, S. 31)? Ein dritter Zugang wäre, einfach den »pattern variables« zu folgen. Da sie aber als eindeutige Handlungsorientierungen konzipiert worden sind, kommt bei den ersten vier Variablen nur heraus, dass die Orientierung des Arztes dem jedes fachgeschulten, modernen Experten bzw. »Berufsmenschen« entspricht. Nur bei der »collectivity orientation« könnte man dann den Arzt als Professionellen im Gegensatz zum »Geschäftsmenschen« differenzieren. Wie Wernet (1997, S. 37ff.) herausgearbeitet hat, lässt die Begriffs konstruktion der »pattern variables« als sich ausschliessende Optionen nicht zu, dass Parsons zu einem Modell einer spannungsreichen Gleichzeitigkeit gegenläufiger Orientierungen als konstitutivem Modell professionellen Handelns gelangt. Dieses aus Parsons heraus formulierbare Modell spannungsreicher Gleichzeitigkeiten widersprüchlicher Orientierungen ist für Oevermann entscheidend geworden, womit dann wie bei Stichweh der Klientenbezug zentral wird (vgl. als Möglichkeit, vom Klientenbezug als Bestimmungsmerkmal abzusehen, die Studie zu den Strafverteidigern von Wernet 1997. Er hat nun auch das Modell der widersprüchlichen Handlungsorientierungen am Beispiel der Lehrerschaft problematisiert: Wernet 2003. Die Auseinandersetzungen Wernets mit Parsons und Oevermann sind m. E. die gegenwärtig theoretisch anspruchsvollsten Beiträge zur Professionssoziologie, die mir aus dem deutschen Sprachraum bekannt sind). Eine vierte Anknüpfungsmöglichkeit an Parsons besteht darin, die »Ungewissheit« des Handlungserfolgs zu betonen; so spricht etwa Stichweh von »Ungewissheit hinsichtlich der Dynamik der Situation, hinsichtlich der zu wählenden Handlungsstrategie und schliesslich dem mutmasslichen Ausgang« (1994, S. 296; vgl. ferner Fox 1957). Die hier gemachte Auffächerung sollte zeigen, dass der oft herangezogene Referenztext von Parsons alles andere als klar auf einen Argumentationsstrang hin strukturiert ist, was damit zusammenhängt, dass er seine Theorie erst entwickelte. Es gibt also viele Anknüpfungspunkte bei Parsons, wobei mit der Betonung der Experten-Laien-Differenz auch der »power approach« Anschlussmöglichkeiten fand.

hat. Für ihn hat die Wissenschaft aber einen abstrakten Klienten, und dies ist »die ganze Gesellschaft einschließlich ihrer noch ungewissen Zukunft« (1996, S. 105).

Weitere Vertreter einer strukturtheoretischen Richtung sind u. a. T. H. Marshall, der davon ausgeht, dass »professionalism is an idea based on the real character of certain services. It is not a clever invention of selfish minds« (1939, S. 159; vgl. dazu Maiwald 1997, S. 39ff.). Im deutschsprachigen Raum wäre zudem noch Fritz Schütze zu nennen, der die Meinung vertritt, dass die Handlungsanforderungen von Professionen durch immanente Spannungen und Paradoxien gekennzeichnet sind (1992, S. 137f.; 1996, S. 190ff.; 2000). Schließlich ist auch auf Rudolf Stichweh hinzuweisen, der davon ausgeht, dass es nur »bestimmte Problemsituationen« sind, die eine Ausgrenzung von Professionen erlauben. Professionen sind für ihn »typischerweise befasst mit der Bewältigung kritischer Schwellen und Gefährdungen menschlicher Lebensführung. Diese für den Klienten problematischen Situationen involvieren Instanzen und Kräfte – man kann sich das am Beispiel der klassischen Professionen Recht, Theologie und Medizin leicht vergegenwärtigen –, deren Kontrolle außerhalb der Handlungsmöglichkeiten der Normalperson liegt, so dass die Vermittlung, Intervention und Hilfe eines Experten gesucht wird. Was den Experten auszeichnet, ist akademisches Wissen eines relativ esoterischen Typs, das zudem oft wissenschaftlichen Status hat und dennoch in entscheidender Hinsicht insuffizient ist: der Tendenz nach gibt es eine Überkomplexität der Situation im Verhältnis zum verfügbaren Wissen, eine Relation, die es ausschließt, das Handeln des Professionellen als problemlose Applikation vorhandenen Wissens mit erwartbarem und daher leicht evaluierbarem Ausgang zu verstehen. Ein wesentliches Moment der Problemsituation ist damit Ungewissenheit hinsichtlich der Dynamik der Situation, hinsichtlich der zu wählenden Handlungsstrategie und schliesslich dem mutmaßlichen Ausgang (...)« (1987, S. 296). In Stichwehs Konzeption ist eine deutliche Präferenz für Berufe zu sehen, die »people processing« betreiben und einen genuine Klientenbezug haben wie Mediziner, Juristen und Lehrer. Von daher wäre für ihn auch der Wissenschaftler kein »Professional«, sondern nur zunächst Angehöriger einer (Fach-)Disziplin. Stichweh sieht die modernen Professionen (Ärzte, Juristen, Theologen, Lehrer) als »Sozialsysteme von Praktikern.« Sie entstehen gleichzeitig mit der wissenschaftlichen Disziplin als der Einheit der Innendifferenzierung des Wissenschaftssystems des 19. und 20. Jahrhunderts. Von daher ist für ihn »wissenschaftliche Wahrheitssuche in disziplinären Kommunikationszusammenhängen in diesem Verständnis keine Profession« (1994, S. 12).<sup>4</sup>

Soweit zur strukturtheoretisch orientierten Perspektive, der es um die Spezifik und Logik des professionellen Handelns bzw. die Abklärung der »Professionalisierungsbedürftigkeit« eines beruflichen Handelns geht; im deutschsprachigen Raum haben sich einige AutorInnen an dieser Perspektive orientiert. Man kann von einer kontinuierlichen zwanzigjährigen Forschung sprechen, die zu zahlreichen Publikationen geführt hat.<sup>5</sup>

4) Wie bereits angedeutet, kann Stichweh mit gutem Recht sagen, zum Problem der Professionalisierung »Betrachtungen aus systemtheoretischer Sicht« (1992) anzustellen, wobei es vornehmlich um funktionale Differenzierung geht. Und mit Blick auf Schütze ist ebenso nicht abzustreiten, dass er mit Blick auf seine Ausgangsreferenzen (Hughes 1937 und 1958; Strauss 1959; Becker et al. 1961, aber eben auch: Freidson 1975) von der »Professionstheorie der Chicago-Soziologie und des Symbolischen Interaktionismus« (Schütze 1992, S. 135) spricht. Wie Overmann haben diese beiden Autoren ein erkennbar starkes Interesse an der Klärung der Struktur professionellen Handelns, wobei bei Fritz Schütze noch eine für die Sozialarbeit charakteristische Sensibilität für Machtfragen hinzukommt. Diese Gemeinsamkeit macht es notwendig, sie als Strukturtheoretiker zu begreifen (vgl. ganz analog auch Maiwald 2003, S. 199).

5) Vgl. Burkart (1980); Seyfarth (1981); Gildemeister (1983); Caesar-Wolf (1984); Seyfarth (1984); Sahle (1987); Asmus (1988); Seyfarth (1989); Schaeffer (1990); Dewe/Ferchhoff/Radtke (1992); Gildemeister (1992); Kastl (1994); Roethe (1994); Combe/Helsper (1996); Maiwald (1997); Wernet (1997); Nagel (1997); Allert (1998a und 1998b); Olhaver/Wernet (1999); Harrach/Loer/Schmidtke (2000); Seyfarth (2001); Gildemeister et al. (2003); Wernet (2003); Maiwald (2004); Allert/Allert (2005).

### c) Die machtorientierte Perspektive

Das dritte und letzte Konzept der Analyse von Professionen stellt die machtorientierte Perspektive dar bzw. der »power approach«. In dieser Perspektive sind Professionen Berufe, denen es gelungen ist, sich Autonomie und ein Monopol auf bestimmte Dienstleistungen zu sichern. Die Existenz professioneller Selbstkontrolle, die Autonomie der Professionen und das Prestige und Einkommen werden hier als materielle und immaterielle Privilegien betrachtet – alle diese Charakteristika gelten als Ausdruck der Machtressourcen der jeweiligen Berufsgruppe. Will man die spezifische Sichtweise der Machttheoretiker in einem Motto zusammenfassen, so könnte man auf George Bernard Shaws Formulierung zurückgreifen: »Die Professions sind eine Verschwörung gegen die Laien« (nach Rüschemeyer 1980, S. 316f.). Gemeinwohlorientierung, Dienstideal und die Idee der Selbstkontrolle stehen hier unter dem ideologiekritischen Verdacht, lediglich Rechtfertigungen eines lukrativen Berufsmonopols zu sein. Es wird von Monopolstellungen für bestimmte Dienstleistungen ausgegangen, ähnlich wie man eine Berufsorganisation primär als ein Instrument monopolistischer Preiskontrolle sehen kann (Beispiele für diese Perspektive sind Freidson 1970; Larson 1979; Huerkamp 1985; Franz 1998; Larson 1977; Abbott 1988; Freidson 1986 – eine Diskussion der drei letztgenannten Studien findet sich bei Maiwald 1997, S. 21-39).

Was die machttheoretischen Ansätze in der Professionssoziologie anbelangt, so ist entscheidend zu sehen, dass auch sie ohne minimale »strukturtheoretische« Annahmen nicht auskommen. Durchweg werden hier jedoch Professionen nur als »Expertenberufe« betrachtet (vgl. Rüschemeyer 1980, S. 312; Ders. 1973, S. 250; Schütze 1996, S. 185), d. h. es wird einerseits auf das im Rahmen eines Universitätsstudiums erworbene komplizierte Fachwissen der »Professionals« verwiesen, andererseits wird die fachliche Inkompetenz des Laien betont, womit dann bereits die Anwendung einer machttheoretischen Perspektive nahe liegt. Es sind also eindeutig reduktive Vorstellungen eines Wissensgefälles, die, wie bereits ausgeführt, nicht stichhaltig sind (vgl. Anm. 3), die den Bezugsrahmen des »power approach« abgeben.

Im deutschsprachigen Raum legte vor allem das Gros der Mitglieder des ab 1997 zusammenkommenden Arbeitskreises »Professionelles Handeln« eher machtorientierte Studien zu einzelnen Professionen vor.<sup>6</sup> Einschränkung ist hinzuzufügen, dass in den aufgeführten Tagungsbänden einzelne AutorInnen nicht nur einen »power approach« vertreten. Wie aus der Zusammenstellung der Publikationen ersichtlich wird (vgl. Anm. 6), kann die machtorientierte Perspektive im deutschsprachigen Raum weniger auf kontinuierliche Forschungsarbeit zurückblicken als die strukturtheoretische Richtung (vgl. Anm. 5).

Zu berücksichtigen ist auch, dass eine sehr ausgeprägte gegenseitige Nichtzurkenntnisnahme von Struktur- und Machttheoretikern existierte. Für den deutschsprachigen Raum kann man von einem Graben sprechen, der zwischen den strukturtheoretisch orientierten professionssoziologischen Forschungshochburgen Frankfurt am Main (Oevermann) und Kassel/Magdeburg (Schütze) einerseits, und dem machtorientierten »Arbeitskreis »Professionelles Handeln« andererseits herrschte, da die Strukturtheoretiker zunächst nicht nennenswert an den Tagungen bzw. Workshops dieses Arbeitskreises teilgenommen haben. Erst mit der Anerkennung dieses Arbeitskreises durch die DGS als »Arbeitsgruppe Professionssoziologie« kündigt sich eine stärkere Zusammenarbeit an.

6) Vgl. Hitzler/Honer/Maeder (1994) und die als Manuskriptdruck verfügbaren Dokumentationen der einzelnen Tagungen: Pfadenhauer (1997); Brosziewski/Maeder (1997); Corsten (1998); Ummel (1999); Meuser/Pfadenhauer (2000); Mieg/Pfadenhauer (2003); Hitzler/Pfadenhauer (2003); Pfadenhauer (2003a und 2005a).

Will man die machtorientierte Perspektive im deutschsprachigen Raum in einer ersten Annäherung charakterisieren, so fällt zunächst auf, dass sie zum einen stark durch die Rezeption wissenssoziologischer Ansätze (Schütz, Berger/Luckmann) bestimmt ist (vgl. Hitzler 1994). Von daher geht es um eine soziologische Rekonstruktion »der Wissensverteilung in modernen Gesellschaften«; der »Experte« wird dabei als »eine soziale Etikettierung« verstanden, die aufgrund »spezieller Kompetenzansprüche und/oder Kompetenzzuweisungen vorgenommen wird« (Hitzler/Honer/Maeder 1994, S. 5f.). Für die Ausformulierung dieser Perspektive war zum anderen auch der interaktionistische Bezugsrahmen von Erving Goffman bestimmend. Und eine weitere Eigenheit ist darin zu sehen, dass verstärkt Literatur zur Soziologie der Eliten rezipiert wird (Pfadenhauer 2003b; Hitzler/Pfadenhauer 2003).

Im Vergleich zur amerikanischen Soziologie ergeben sich damit folgende Besonderheiten: Während sich der »power approach« in den USA aus einer direkten Auseinandersetzung mit den strukturtheoretischen Bemühungen von Parsons und anderen heraus entwickelte, und von daher einen bereichsspezifischen Problembezug hat, ist der genuin professionssoziologische Fokus der deutschsprachigen Perspektive weniger stark ausgeprägt, da er nicht aus einer expliziten und argumentativen Auseinandersetzung mit den Positionen von Oevermann, Schütze oder Stichweh hervorging. Die deutschsprachige machttheoretische Perspektive hat also einen unspezifischeren professionssoziologischen Charakter als der »power approach« der anglo-amerikanischen Soziologie, weil sie zunächst aus einer Rezeption klassischer wissenssoziologischer und interaktionistischer Theoriepositionen heraus entstand. Dieser Ausgangspunkt erlaubt aber beides: sowohl die Klärung eher allgemeinsoziologischer Fragen zur »sozialen Wissensverteilung« und die Beschreibung der Strukturen von »Wissensbeständen«, wie auch – und hier folgt dann der gleitende Übergang zur machtorientierten Sichtweise – die Analyse der »Durchsetzungsstrategien« und der »Sicherungs- und Abwehrmassnahmen der jeweiligen Wissens->Verwalter« (Hitzler/Honer/Maeder 1994, S. 6). Die machtorientierte Sichtweise wird dann durch die Rezeption entsprechender elitensoziologischer Literatur zusätzlich stabilisiert.

So entsteht eine unentschiedene Gemengelage von allgemeinsoziologischer Perspektive und machttheoretischer Hintergrundsüberzeugung. Sie lässt sich gut veranschaulichen, wenn man auf den zweiten theoretischen Referenzpunkt der Hauptvertreter des ehemaligen »Arbeitskreises »Professionelles Handeln«« zurückgeht: Erving Goffman. In Goffmans Arbeiten finden sich unzählige Passagen über einzelne Berufe und Professionen, mit denen man mühelos mehrere Ordner füllen kann. Wir finden Auslassungen zu Ärzten, Schwestern und Leichenbestattern, zu Richtern, Anwälten, Polizisten und Nachtwächtern, Passagen über Lehrer, Geistliche, Nonnen, Psychoanalytiker und Sozialarbeiter. Sodann sind Schauspieler, Künstler, Musiker, Journalisten und TV-Sprecher thematisch, Politiker und Funktionäre, sowie Kellner, Dienstmädchen, Friseure, Verkäufer, Kassierer, Sekretärinnen, Fernseh- und Auto-mechaniker, Tankwarte und Taxifahrer, Stewardessen etc. Eine systematische Sichtung dieser Passagen wäre ein wichtiges Anliegen, um daran anschließend abzuklären, welcher Ertrag für bestimmte berufs- und/oder professionssoziologische Fragen zu erwarten ist. Eine solche Rekonstruktion haben sowohl Ronald Hitzler wie Michaela Pfadenhauer m. W. bisher nicht vorgelegt, auch dort nicht, wo man sie hätte erwarten dürfen, nämlich in der Ausarbeitung des so genannten »inszenierungstheoretischen« Ansatzes in der Professionssoziologie (Pfadenhauer 2003a und 2003b). Erst nach einer systematischen Sichtung dieser Passagen könnte man nämlich entscheiden, ob in Goffmans Publikationen die Professionen noch als eine spezifische analytische Kategorie gelten, d. h. ob er zwischen Professionen und den übrigen Berufen unterscheidet, oder ob er die Professionen mit zahlreichen anderen Berufen gleichbehandelt, weil er Gründe dafür angeben zu können meint, dass bei dem von ihm untersuchten Phänomenen sich Professionen und die übrigen Berufe ähneln. Es liegt die Vermutung nahe, dass die entsprechenden Passagen Goffmans stark durch seine allgemeine

Sicht der Sozialwelt geprägt sind, in dem die Beteiligten vorwiegend auf »gute Eindrücke« aus sind, und in dem sie »in einem ganz generellen Sinn Inszenierungen vornehmen« (diese Formulierungen nach Hitzlers sicher nicht erschöpfender Charakterisierung der »dramatologischen Perspektive« von Goffman: Ders. 1992, S. 452f., 457).

Das würde aber bedeuten, dass nach Goffman die Berufs- und Professionsangehörigen wie »alle Welt schauspielern« (Hitzler 1992, S. 457). Wäre dies zutreffend, dann müsste man von einem professionssoziologischen Blickwinkel aus Goffmans Perspektive zunächst als antianalytische Position charakterisieren, da sich nach seiner Meinung die Professionen und alle möglichen anderen Berufe in ihren Inszenierungsleistungen gleichen. Dann könnte man Goffmans Sichtweise auch nicht als genuin professionssoziologischen Beitrag charakterisieren. Allenfalls wäre es möglich, Goffmans Äusserungen als eine neue, allgemeine berufssoziologische Perspektive aufzufassen, bei der es durchaus lohnen würde, dass sie weiter verfolgt und ausgearbeitet wird. Aber auch dies wäre letztlich nur dann wirklich sinnvoll, wenn man genau angeben kann, was der spezifische Gewinn ist, den die sog. »kulturanthropologische Dimension von Goffmans Perspektive« (Hitzler 1992, S. 453) einer berufssoziologischen Fragestellung hinzufügt. Sind also die Inszenierungsleistungen, die nach Goffman jeder Alltagsmensch vollbringt, in irgendeiner Hinsicht von den Inszenierungsleistungen von Berufs- und/oder Professionsangehörigen unterscheidbar?

Nach den bisherigen Ausführungen zu urteilen, ist es nicht einfach, die Position von Hitzler und Pfadenhauer zu erfassen. Einerseits lässt sich argumentieren, dass damit nur die allgemeinensoziologische Perspektive Goffmans der Professionswelt übergestülpt wird, womit dann jedoch die Schlussfolgerung nahe liegt, dass nur eine unspezifische Übertragung eines interaktionistischen Bezugsrahmens vorliegt, die bspw. Interaktionen zwischen Ärzten und Patienten wie eine beliebige Alltagsinteraktion behandelt, ohne sich des bereichswissenschaftlichen Bezugspunktes Professionssoziologie und -theorie noch rückzuversichern: Professionelle unternehmen ebenso Inszenierungen wie wir alle, und sie sind dann auch nur menschlich, d. h. sie sind ebenso deviant wie der Alltagsmensch zur Steuerhinterziehung neigt.

Andererseits besteht jedoch auch die Möglichkeit, diese Position als machttheoretische Perspektive zu bestimmen: Michaela Pfadenhauer (2003a und b) sagt von sich, einen »inszenierungstheoretisch« begründeten Ansatz in der Professionssoziologie vorzulegen (2003b, S. 71). Pfadenhauer interessiert sich für Professionelle insofern, als diese ihre Aufmerksamkeit »auf die Darstellung von Leistung statt auf die Leistung selbst« richten (2003b, S. 84). Dass dauerhaft glaubhafte Darstellung von Leistung meist auf faktischer Leistung beruht räumt sie zwar ein, es ist aber nicht ihr Untersuchungsfokus. Professionalität wird dann »wesentlich als »Kompetenzdarstellungskompetenz«« (2003a, S. 116) begriffen. Insofern »gute« Arbeit von Professionellen nicht als untersuchungsrelevant bzw. nicht analysierbar gilt, wird aber die Annahme plausibel, dass letztlich ein machttheoretischer Ausgangspunkt vorliegt. Und dementsprechend wird die Arbeit rezipiert, nämlich als »ideologiekritische Sichtweise auf das professionelle Feld«, die das »unendliche Mass an Schaumschlägerei auf(deckt), dem man sich in diesem Gewerbe tagtäglich ausgesetzt sieht« (Stark 2004, S. 476).

Wie Merton/Barber (1963, S. 20ff.) herausgearbeitet haben, wird gerade Professionen im Alltag ein hohes Mass von Ambivalenz entgegengebracht. Das hohe Berufsprestige, welches die Professionen gegenüber allen anderen Berufsklassen genießen, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie auch ebenso ein Objekt der Feindschaft sind. Professionen sind gleichermaßen Zielscheibe von Feindseligkeit wie Objekt der Wertschätzung. Strukturtheoretisch nicht unsensibel, hat Merton darauf hingewiesen, dass sowohl die manchmal nicht angemessene Achtung und das manchmal unangemessene Misstrauen und die Feindseligkeit gegenüber den Professionen letztlich damit zusammenhängen, dass bei den Problemen, die

Professionen charakteristischerweise bearbeiten, für die Klienten einiges auf dem Spiel steht, man denke nur an eine Erkrankung oder an eine Rechtsstreitigkeit. Übermäßige Verehrung und übertriebene Vorwürfe, die generalisierend auf die Profession übertragen werden, resultieren aus dem affektiven Verwickeltsein der Klienten in das Problem und die Unsicherheit über den Behandlungsausgang. Selbst wenn Pfadenhauer und Hitzler in ihren künftigen Arbeiten nur eine allgemeinsoziologische Position reklamieren und eine machtorientierte Perspektive für sich ablehnen sollten, bleibt dann aber das Folgeproblem bestehen, dass mit der Übertragung des Schauspielerparadigmas in den Phänomenbereich der Professionen hinein unterschwellig nur die Vorbehaltsseite unserer alltäglichen Ambivalenz gegenüber Professionen unterstützt wird. Dort wo Parsons und Merton noch gesehen haben, dass bei den Klienten von Professionen einiges auf dem Spiel steht, wird mit einem inszenierungstheoretischen Ausgangspunkt die Alltagsauffassung gestützt, dass es vor allem um eine hohe Rechnung geht, dass das doch alles nur akademische Schaumschlägerei ist, und Professionellen bzw. Akademikern generell zu misstrauen ist.

Im deutschsprachigen Raum fällt die machtorientierte Perspektive in der Soziologie also diffus aus, sie ist nicht so konturiert wie der »power approach« der anglo-amerikanischen Soziologie. Richtet man jedoch den Blick weg von der Soziologie auf die deutsche Geschichtswissenschaft, so stößt man zunächst prominent in Wehlers Gesellschaftsgeschichte auf eine machttheoretisch inspirierte Geschichte der Professionen (Wehler 1989, 1995), und zwar vermittelt über die intensive Berührung mit Max Weber. Und man findet einen beeindruckend starken Strang von berufsgeschichtlichen Arbeiten und Professionalisierungsstudien über 30 Jahre hinweg, dem die deutsche Berufs- und Professionssoziologie leider nichts Vergleichbares gegenüberstellen kann.<sup>7</sup> Wer nach einem deutschsprachigen Pendant zum kraftvollen »power approach« in der anglo-amerikanischen Soziologie sucht, wird in einigen dieser historischen Studien fündig werden.

## 5. Die Problematik der Gliederung entlang klassischer Positionen der soziologischen Theorie

Die gerade entwickelte Systematik einzelner professionssoziologischer Arbeiten aus den Problemstellungen und Argumentationszusammenhängen heraus, die sich in der Professionssoziologie seit den 1960er Jahren herausgebildet haben, erscheint aussagekräftiger als eine Systematik, die verschiedene Gliederungsprinzipien vermischt, oder als eine Gliederung, die lediglich den klassischen soziologischen Theorieetiketten folgt.

Professionssoziologische Arbeiten lassen sich natürlich auch einfach entlang klassischer soziologischer Theorielabels sortieren, dazu laden nicht zuletzt Selbstetikettierungen einzelner Autoren ein. Auch die hier entwickelte Systematik hat zusätzlich mit Benennungen nach soziologischen Theorieansätzen gearbeitet, wo dies hilfreich erschien, und eine erhellende Charakterisierung und Spezifizierung der vorliegenden Position ermöglichte. Und insofern der Rückgriff auf gängige soziologische Theoriepositionen im Text immer nebenher mitlief,

7) Die folgende Auflistung von Studien und Sammelbänden ist für die Zeit vor 1980 und nach 1994 keineswegs vollständig recherchiert: Ringer (1969); Kocka (1975); Lundgreen (1975); Kocka (1977); Sonderheft »Geschichte und Gesellschaft« 6. Jg. (1980); Kocka (1981a und 1981b); Krüger (1983); Bölling (1983); Conze/Kocka (1985); McClelland (1985); Huerkamp (1985); Sachsse (1986); Jarausch (1988); Kocka (1988); Siegrist (1988); Bruch (1989); Wehler (1989, S. 174-240); Jarausch (1990); Göbel (1990); Cocks/Jarausch (1990); Bolenz (1991); Gispin (1992); Kerchner (1992); Lundgreen (1992); Huerkamp (1994); Lundgreen/Grelon (1994); Jacobi (1994); Schmeiser (1994); Wehler (1995, S. 111-140, 712-772); Baumgarten (1997); Franz (1998); Schmidt (1998); Apel et al. (1999); Müller-Jentsch (2005).

soll auch im Folgenden keine verbale Verbotstafel gegenüber einem solchen Vorgehen errichtet werden.

Zu berücksichtigen ist aber, dass gängige Gliederungsversuche nach soziologischen Theoriepositionen meist nicht wirklich erhellend sind. Wirklich aussagekräftig sind sie zunächst deshalb nicht, weil oft der faktische Ausarbeitungsgrad einer entsprechenden professionssoziologischen Perspektive vollkommen überschätzt wird. Wie viel Sinn macht es denn wirklich, mit Bezug auf Parsons von einem »funktionalistischen Modell der Profession« (Daheim 1992, S. 22) zu sprechen, wenn dabei doch meistens nur das berühmte Kapitel über das ärztliche Handeln in »The Social System« als Ausgangspunkt genommen wird, dieses jedoch erst »wesentlicher Auslöser für seine strukturfunktionalistische Theoriebildung war«, und nicht das Ergebnis der Anwendung seiner Theorie (Wernet 1997, S. 34)? Die vorhergehende Darstellung von Parsons Überlegungen (vgl. Anm. 3) konnte ja deutlich machen, welche unterschiedlichen Ideen er damals verfolgte. Es wäre theoretisch und praktisch möglich, den strukturfunktionalistischen Ansatz von Parsons Professionssoziologie heute auszuformulieren, da er sich in seinem späteren Leben wiederholt mit den Professionen auseinandersetzte (Parsons/Platt 1974; Parsons 1978). Eine solche Monographie ist aber offenbar bis dato nicht erschienen, und es stellt sich dann auch die Frage, ob Parsons Weiterbeschäftigung mit dem Gegenstandsbereich nicht zu Revisionen nötigt. Um die Aufarbeitung der Arbeiten von Parsons wird verständlicherweise wegen ihrer begrifflich-abstrakten Anlage ein großer Bogen gemacht (man nehme als schönes Beispiel nur Burkart 1980), gerade deshalb ist es aber nicht wirklich aussagekräftig, von irgendeinem funktionalistischen Modell der Profession zu sprechen, auch wenn das in jedem amerikanischen oder deutschsprachigen Überblicksartikel ständig geschieht.

Wenig erhellend ist es doch auch, mit Blick auf Niklas Luhmann von einem systemtheoretischen Ansatz der Professionssoziologie zu sprechen, wenn sich nur in seiner Arbeit »Die Funktion der Religion« (1977) und in einem unveröffentlichten Manuskript Exkurse zu professioneller Arbeit im Kontext der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft finden. Schaut man auf die stark von der Systemtheorie beeinflussten Arbeiten Rudolf Stichwehs, so macht es sicher Sinn, mit dem Autor selbst davon auszugehen, dass seine intensiven Studien zu Wissenschaft, Universitäten und Professionen sich auf die »Theorie der Systemdifferenzierung« (1994, S. 9) stützen. Kann aber ein wirklich mit der Systemtheorie vertrauter soziologischer Theoretiker nicht mit ebenso gutem Recht sagen, dass es noch zu früh sei, von einem ausgearbeiteten systemtheoretischen professionssoziologischen Ansatz zu sprechen, so lang es bloss um funktionale Differenzierung, und nicht hauptsächlich um Luhmanns Duale Recht/Unrecht, Leben/Tod (Krankheit/Gesundheit) geht (vgl. Kurtz 2003)?

Auch bei der Diskussion der Anleihen von Hitzler und Pfadenhauer an Goffmans interaktionstheoretischen Rahmen wurde deutlich, dass die entsprechenden Passagen bei Goffman über Professionen und Berufe überhaupt noch nicht in ihrem möglichen berufs- oder professionssoziologischen Aussagegehalt rekonstruiert wurden. Und es lässt sich zudem an diesen Erörterungen zugespitzt schlussfolgern, dass dort, wo ein Autor nur einen »interaktionstheoretischen«, »systemtheoretischen« etc. Bezugsrahmen hat und sonst nichts, es auch zweifelhaft wird, ob hier überhaupt noch ein spezifischer Beitrag für genuin professionssoziologische Erkenntniszwecke vorliegt. Nochmals anders gesagt: Fremd- und Selbstcharakterisierungen einzelner professionssoziologischer Arbeiten nach gängigen Theorieetiketten sind unausrottbar, von daher wäre es auch sinnlos, sie verbieten zu wollen, und manchmal ermöglichen sie zusätzliche Spezifizierungen. In der Regel leisten sie aber nicht mehr, als minimalen Orientierungs- und Verständigungszwecken zu genügen.

## 6. Ertrag und Ausblick

Die vorgeschlagene Systematik ist idealtypischen Charakters. Sie unterscheidet einen mehr soziographischen, in der frühen Professionssoziologie entstandenen Ansatz, von zwei später sich entwickelnden, durch Abgrenzung voneinander entstandenen Positionen, die analytisch anspruchsvoller sind.

Mit dem Merkmalskatalogverfahren hat man einen Ansatz, der idealtypisch am Beginn der soziologischen Beschäftigung mit Professionen steht, während die struktur- und machtorientierte Perspektive in den späteren Jahrzehnten eine größere Bedeutung erlangt haben.

Die Differenzierung von struktur- und machttheoretischen Perspektiven bezieht sich auf die theoretisch ambitionierten, in Abgrenzung voneinander entwickelnden Ansätze innerhalb der Professionssoziologie. Folgt man den Lehrbuchdarstellungen der amerikanischen Professionssoziologie, dann folgte der »power approach« als eine starke Gegenbewegung auf die strukturtheoretischen Bemühungen im Gefolge von Parsons, und er dominiert heute die Forschung im anglo-amerikanischen Bereich. Auch für den deutschsprachigen Raum kann man sagen, dass die strukturtheoretischen Bemühungen sich früher entwickelten als die machtorientierte Perspektive. Letztere entstand jedoch nicht als Folge einer systematisch geführten Auseinandersetzung mit den Vertretern der strukturtheoretischen Richtung wie in den USA, und zudem fällt auf, dass die verschiedenen strukturtheoretischen Ansätze in Deutschland heute einen breiten Raum einnehmen und mit Namen wie Oevermann, Schütze und Stichweh sehr stark vertreten sind. Vielleicht kann man sogar sagen, dass die genuine Ausformulierung der strukturtheoretischen Perspektive eine spezifische Leistung des deutschsprachigen Raums sein wird.

Diese Darstellung ist ein Anfang, entsprechende Ergänzungen wären notwendig: So wie man beim Merkmalskatalogverfahren Abstufungen vornehmen muss, und in einem weiteren Schritt noch diverse methodische Verfahrensweisen unterscheiden sollte, müssen auch beim »power approach« die frühen von den späteren Studien unterschieden werden, die sich an den Arbeiten Larsons orientieren. Bei den strukturtheoretisch orientierten Ansätzen stellt sich die Frage, wo ihre gegenwärtigen Vertreter im anglo-amerikanischen Raum sind.

Die vorgeschlagene Systematisierung dürfte für die Professionssoziologie die Grundstrukturen bis Ende der 1990er Jahre gut erfassen, eine Aufarbeitung der sehr weit verzweigten internationalen Forschung der letzten fünf Jahre kann sie nicht bieten. Wichtig erscheint zum einen die Auf- und Einarbeitung der zahlreichen Studien über Profession und Geschlecht, dieses Gebiet ist in den letzten drei Jahrzehnten intensiv untersucht worden.<sup>8</sup> Und hier wäre analytisch mehr zu leisten, als einfach zu sagen, dass es sich um eine Weiterführung der machttheoretischen Perspektive handelt, und dass Professionen dann in historischer Perspektive als kollektives Abschlussprojekt von Frauen zu interpretieren sind. Zum anderen ist die Auf- und Einarbeitung der zahlreichen, international orientierten Professionalisierungsstudien der deutschsprachigen Historikerinnen und Historiker unabdingbar, auf die bereits verwiesen wurde. Die Tatsache, dass Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre außer Rainer M. Lepsius kein einziger Soziologe personell oder wenigstens als Referent innerhalb des Bielefelder Sonderforschungsbereichs zum »Bildungsbürgertum« tätig wurde, gibt Anlass zum Nachdenken. Wenn HistorikerInnen auf soziologische Theorien über Professionen zu sprechen kommen, können sie meist zu Recht sagen, das man hier ein nicht zufrieden stellendes Amalgam von »priority reasoning, causal anecdote and impressionistic comment« vor sich habe (nach Burrage/Thorstendahl 1990, S. 19).

---

8) Vgl. bspw. Sachsse (1986); Jacobi (1993); Wetterer (1993); Huerkamp (1994); Wetterer (1995); Gil-demeister/Maiwald/Scheid/Seyfarth-Konau (2003); Honegger/Liebig/Wecker (2003).

Wichtig wäre auch eine gelassene Aufarbeitung der Frage, wie professionelles Handeln unter unterschiedlichen organisatorischen Rahmenbedingungen möglich ist. Hier hat man zunächst seit Jahren die nicht immer nachvollziehbare Tendenz, den schwach organisationsautonomen Berufen der SozialarbeiterInnen und LehrerInnen eher nur semi-professionellen Status zuzusprechen (vgl. Daheim 1992). Helfen könnte hier, die Kontrastfolie des organisationsautonomen, freiberuflich und selbständig tätigen klassischen Professionals auszuwechseln, den Blick auf Tätigkeiten in größeren Betriebsformen bei den Ärzten und Rechtsanwälten zu richten (Gemeinschaftspraxen, Großkanzleien), sodann professionelle Wissensarbeiter in Großunternehmen zu berücksichtigen, und schließlich müsste mit Blick darauf, dass für Europa das Beamtenmodell für die akademischen Berufe eine größere Rolle spielte als in den USA, einmal rekonstruiert werden, wie sich bspw. etwa Professoren als (Noch-) Beamte nicht nur im Selbstverständnis als Professionals verstehen konnten (etwa mit der Schaffung der »Privat«-Dozentur), sondern ob sich in den selbstverwaltenden Gremien oder dem Peer-Review-Verfahren genuin Professionalität durchsetzte. Ferner wird es bei der Analyse von sich »professionalisierenden« bzw. einen professionellen Status reklamierenden Berufen wichtig, nicht nur den Prozessen der Anerkennung durch den Staat und die Öffentlichkeit großes Gewicht beizumessen, sondern die außerordentliche Bedeutung einer schon bestehenden interprofessionellen Konkurrenz zu berücksichtigen (vgl. Maiwald 2004, S. 37f). Und es stellt sich die Frage ob etwa bei Beratern, Analysten, Investmentbankern, Netzwerkexperten oder Programmierern von neuen Wissensberufen gesprochen werden soll, d. h. inwieweit sie sich von den mit lebenspraktischen Problemen befassenden und an Zentralwerten orientierten Professionen unterscheiden (vgl. Kurtz 2005b).

## Literatur

- Abbott, A. (1988): *The System of Professions: An Essay on the Division of Expert Labour*, Chicago and London: University of Chicago Press.
- Allert, T. (1998a): Die Professionen in der Umbruchssituation der Arbeitswelt, in: *Supervision* 33. S. 37-47.
- Allert, T. (1998b): Braucht jede Profession eine Supervision? In: Berker, P. / F. Buer (Hrsg.): *Praxisnahe Supervisionsforschung*, Münster: Votum, S. 16-45.
- Allert, T. und Allert, C. (2005): Die Suche nach der Qualität der Ausbildung. Vergleichende Studie in Frankfurt und Offenbach, in: *neue Musikzeitung* 54, S. 17. <http://www.nmz.de/nmz/2005/04/hochschule-studie.shtml> (2.11.2005).
- Apel, H. J. / K. Horn / Lundgreen, P. / Sandfuchs, U. (1999): *Professionalisierung pädagogischer Berufe im historischen Prozess*, Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Asmus, H. J. (1988): Der Staatsanwalt – ein bürokratischer Faktor in der Verbrechenskontrolle? In: *Zeitschrift für Soziologie* 17, S. 117-132.
- Barber, B. (1963): Is American Business Becoming Professionalized? Analysis of a Social Ideology, in: Tiryakian, E. A. (Hg.): *Sociological Theory, Values, and Sociocultural Change. Essays in Honor of P. A. Sorokin*, Glencoe, Ill.: The Free Press, S. 121-145.
- Baumgarten, M. (1997): *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Beck, U. / Brater M. (1977): *Die soziale Konstitution der Berufe. Band 1 und 2*, Frankfurt/Main: aspekte.
- Beck, U. / Brater M. / Daheim, H. (1980): *Soziologie der Arbeit und der Berufe. Grundlagen, Problemfelder, Forschungsergebnisse*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1976): *Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Zur Ideologie und Realität von Frauenberufen*, Frankfurt/Main: aspekte.
- Becker, H. S. / Carper, J. [1956] (1972): Elemente der Berufsidentifikation, in: Luckmann, Th. / Sprondel, W. M. (Hrsg.): *Berufssoziologie*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 263-275.

- Becker, H. S. / Geer, B. / Hughes, E. C. / Strauss, A. [1961] (1977): *Boys in White. Student Culture in Medical School*, New Brunswick: Transaction Press.
- Becker, H. S. / Geer, B. / Riesman, D. (Hrsg.) (1968): *Institutions and the Person*, Chicago: Aldine.
- Ben-David, J. (1961): Akademische Berufe und die Professionalisierung. Sonderband 5 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln: Opladen, S. 104-121.
- Bölling, R. (1983): *Sozialgeschichte der deutschen Lehrer. Ein Überblick von 1800 bis zur Gegenwart*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bolenz, E. (1991): *Vom Baubeamten zum freiberuflichen Architekten. Technische Berufe im Bauwesen (Preussen/Deutschland, 1799-1931)*, Frankfurt/Main: Campus.
- Bolte, K. M. / Aschenbrenner, K. / Kreckel, R. / Schultz-Wild, R. (1970): *Beruf und Gesellschaft in Deutschland. Berufsstruktur und Berufsprobleme*, Opladen: Leske.
- Brosziewski, A. / Maeder, Ch. (Hrsg.) (1998): *Organisation und Profession. Dokumentation des 2. Workshops des Arbeitskreises »Professionelles Handeln«*, Rorschach: Uni-Druck.
- Bruch, R. vom (1989): Die Professionalisierung der akademisch gebildeten Volkswirte in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Jeismann, K. (Hg.): *Bildung, Staat, Gesellschaft im 19. Jahrhundert*, Stuttgart: Franz Steiner, S. 361-386.
- Bucher, R. / Strauss, A. [1961] (1972): Wandlungsprozesse in Professionen, in: Luckmann, Th. / Sprondel, W. M. (Hrsg.): *Berufssoziologie*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 182-197.
- Bucher, R. / Stelling, J. G. (1977): *Becoming Professional*, Beverly Hills/London: Sage.
- Burkart, G. (1980): *Strukturprobleme universitärer Sozialisation. Eine Fallrekonstruktion am Beispiel des Medizinstudiums*, Frankfurt/Main (Diss.).
- Burrage, M. / Thorstendahl, R. (Hrsg.) (1990): *Professions in Theory and History. Rethinking the Study of the Professions*, London: Sage.
- Caesar-Wolf, B. (1984): Der deutsche Richter am »Kreuzweg« zwischen Professionalisierung und Deprofessionalisierung, in: Breuer, St. / Treiber, H. (Hrsg.): *Zur Rechtssoziologie Max Webers*, Opladen: Leske, S. 199-222.
- Carr-Saunders, A. M. / Wilson, P. A. [1933] (1964): *The Professions*, Oxford: Clarendon.
- Cocks, G. / Jarausch, K. H. (Hrsg.) (1990): *German Professions 1800-1950*, New York/Oxford: Oxford University Press.
- Combe, A. / Helsper, W. (Hrsg.) (1996): *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Conze, W. / Kocka, J. (Hrsg.) (1985): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung im internationalen Vergleich*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Corsten, M. (Hg.) (1998): *Professionspolitik. Dokumentation des 3. Workshops des Arbeitskreises »Professionelles Handeln«*, Berlin (Eigen-Druck am MPI für Bildungsforschung).
- Daheim, H. [1967] (1970): *Der Beruf in der modernen Gesellschaft. Versuch einer soziologischen Theorie beruflichen Handelns*. Köln (2. Aufl.): Kiepenheuer & Witsch.
- Daheim, H. (1977): Berufssoziologie. In: *Handbuch der empirischen Sozialforschung Band 8: Beruf – Industrie – Sozialer Wandel*, 2., völlig neubearbeitete Auflage. Stuttgart: Enke/DTV, S. 1-100.
- Daheim, H. (1992): Zum Stand der Professionssoziologie. In: Dewe / Ferchhoff / Radtke 1992, S. 21-35.
- Dewe, B. / Ferchhoff, W. / Radtke, F.-O. (Hrsg.) (1992): *Erziehen als Profession: Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern*, Opladen: Leske + Budrich.
- Feuchtwanger, S. (1922): *Die freien Berufe. Besonders die Anwaltschaft*, München u.a.: Duncker & Humblot.
- Fox, R. (1957): Training for Uncertainty, in: Merton, R. K. / Reader, G. / Kendall, P. (Hrsg.) (1957): *The Student-Physician: Introductory Studies in the Sociology of Medical Education*. Cambridge: Harvard Univ. Press, S. 207-244.
- Franz, H. (1998): *Zwischen Markt und Profession. Betriebswirte in Deutschland im Spannungsfeld von Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum (1900-1945)*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Freidson, E. [1970] (1979): *Der Ärztestand. Berufs- und wissenschaftssoziologische Durchleuchtung einer Profession*, Stuttgart: Enke.
- Freidson, E. (1975): *Dominanz der Experten. Zur sozialen Struktur medizinischer Versorgung*, München u.a.: Urban + Schwarzenberg.
- Freidson, E. (1986): *Professional Powers: A Study of the Institutionalization of Formal Knowledge*, Chicago and London: University of Chicago Press.
- Freidson, E. (1994): *Professionalism Reborn: Theory, Prophecy and Policy*, Cambridge: Polity Press.
- Gildemeister, R. (1982): *Beruf und Identität. Eine theoretische Untersuchung zum Zusammenhang von Strukturen des Handlungsfeldes, der Berufsrolle und des Berufsalltags, zur Person und Selbstidentität des Sozialarbeiters/-pädagogen*, Erlangen-Nürnberg (Diss.) (Langfassung von 1983).
- Gildemeister, R. (1983): *Als Helfer überleben. Beruf und Identität in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik*, Neuwied und Darmstadt: Luchterhand.
- Gildemeister, R. (1992): *Neuere Aspekte der Professionalisierungsdebatte*, in: *Neue Praxis* 22, S. 207-219.
- Gildemeister, R. / Maiwald, K.-O. / Scheid, C. / Seyfarth-Konau, E. (2003): *Geschlechterdifferenzierungen im Horizont der Gleichheit. Exemplarische Analysen zu Berufskarrieren und beruflicher Praxis im Familienrecht*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gispén, K. (1992): *New Profession, Old Order: Engineers and German Society 1815-1914*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Glaser, B. G. (1968): *Organizational Careers*, Chicago: Aldine.
- Glaser, B. und A. Strauss (1974): *Interaktion mit Sterbenden. Beobachtungen für Ärzte, Schwestern, Seelsorger und Angehörige*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Göbel, Th. (1990): *Ärzte und Rechtsanwälte in den USA 1800-1920. Der schwierige Weg zur Professionalisierung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 16, S. 318-342.
- Goode, W. J. [1957] (1972): *Professionen und die Gesellschaft. Die Struktur ihrer Beziehungen*, in: Luckmann, Th. / Sprondel, W. M. (Hrsg.): *Berufssoziologie*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 157-167.
- Goode, W. J. (1966): *The Librarian: from Occupation to Profession?* In: Vollmer, H. M. / Mills, D. L. (Hrsg.): *Professionalization*, Englewood Cliffs: Prentice-Hall, S. 34-43.
- Harrach, E.-M. von / Loer, Th. / Schmidtke, O. (Hrsg.) (2000): *Verwaltung des Sozialen: Formen der subjektiven Bewältigung eines Strukturkonflikts*, Konstanz: UVK.
- Hesse, H. A. (1972): *Berufe im Wandel. Ein Beitrag zur Soziologie des Berufs, der Berufspolitik und des Berufsrechts*, Stuttgart (2., überarbeitete Auflage): Enke.
- Hitzler, R. (1992): *Der Goffmensch. Überlegungen zu einer dramatischen Anthropologie*, in: *Soziale Welt* 43, S. 449-461.
- Hitzler, R. (1994): *Wissen und Wesen des Experten. Ein Annäherungsversuch*, in: Hitzler, R. / Honer A. / Maeder, C. (Hrsg.) (1994): *Expertenwissen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 13-30.
- Hitzler, R. / Honer A. / Maeder, C. (Hrsg.) (1994): *Expertenwissen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hitzler, R. / Pfadenhauer, M. (Hrsg.) (2003): *Karrieropolitik. Beiträge zur Rekonstruktion erfolgsorientierten Handelns*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Honegger, C. / Liebig, B. / Wecker, R. (Hrsg.) (2003): *Wissen, Gender, Professionalisierung. Historisch-soziologische Studien*, Zürich: Chronos.
- Huerkamp, C. (1985): *Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert. Vom gelehrten Stand zum professionellen Experten: Das Beispiel Preussens*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Huerkamp, C. (1994): *Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hughes, E. C. / Deutscher, I. / McGill-Hughes, H. (1958): *Twenty Thousand Nurses Tell their Stories*, Philadelphia: J. B. Lippincott.
- Illich, I. (1972): *Entschulung der Gesellschaft*, München: C. H. Beck.
- Illich, I. et al. (1979): *Entmündigung durch Experten, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.*

- Illich, I. (1981): Die Nemesis der Medizin, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Jacobi, J. (Hg.) (1993): Frauen zwischen Familie und Beruf. Professionalisierungsstrategien bürgerlicher Frauen im internationalen Vergleich, Köln/Wien: Böhlau.
- Jarausch, K. H. (1988): Die unfreien Professionen. Überlegungen zu den Wandlungsprozessen im deutschen Bildungsbürgertum 1900-1950, in: Kocka, J. (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Band 2, München: DTV, S. 124-146.
- Jarausch, K. (1990): The Unfree Professions: German Lawyers, Teachers, and Engineers 1900-1950, New York/Oxford: Oxford University Press.
- Johnson, T. (1967): Professions and Power, Basingstoke/London.
- Kastl, J. M. (1994): Gesellschaftliche Komplexität und redaktionelle Routine. Zur Funktion und Sozialisation freier Mitarbeiter, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kerchner, B. (1992): Beruf und Geschlecht: Frauenberufsverbände in Deutschland 1848-1908, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kocka, J. (1975): Unternehmer in der deutschen Industrialisierung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kocka, J. (1977): Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie. Zur politischen Sozialgeschichte der Angestellten: USA 1890-1940 im internationalen Vergleich, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kocka, J. (Hg.) (1981a): Angestellte im europäischen Vergleich. Die Herausbildung angestellter Mittelschichten seit dem späten 18. Jahrhundert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kocka, J. (1981b): Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850-1980 – Vom Privatbeamten zum angestellten Arbeitnehmer, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kocka, J. (Hg.) (1988): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Band 2: Deutschland im europäischen Vergleich, München: C. H. Beck.
- Krüger, D. (1983): Nationalökonomien im wilhelminischen Deutschland, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kurtz, Th. (2003): Gesellschaft, Funktionssystem, Person: Überlegungen zum Bedeutungswandel professioneller Leistung, in: Mieg, H. / Pfadenhauer, M. (Hrsg.) (2003): Professionelle Leistung – Professional Performance. Positionen der Professionssoziologie, Konstanz: UVK, S. 89-107.
- Kurtz, Th. (2005): Die Berufsform der Gesellschaft, Weilerswist: Velbrück.
- Larson, M. S. (1977): The Rise of Professionalism, Berkeley: University of California Press.
- Larson, M. S. (1979): Professionalism: Rise and Fall, in: International Journal of Health Services 9, S. 607-627.
- Luckmann, Th. / Sprondel, W. M. (Hrsg.) (1972): Berufssoziologie, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Lüscher, K. (1968): Der Prozess der beruflichen Sozialisation, Stuttgart: Enke.
- Luhmann, N. (1977): Die Funktion der Religion, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Lundgreen, P. (1975): Techniker in Preussen während der frühen Industrialisierung. Ausbildung und Berufsfeld einer entstehenden sozialen Gruppe, Berlin: Colloquium.
- Lundgreen, P. (1992): Akademiker und »Professionen« in Deutschland, in: Historische Zeitschrift 254, S. 657-670.
- Lundgreen, P. und A. Grelon (Hrsg.) (1994): Ingenieure in Deutschland 1770-1990, Frankfurt am Main: Campus.
- MacDonald, K. (1995): The Sociology of the Professions. London/Thousand Oaks/New Dehli: Sage.
- MacDonald, K. and G. Ritzer (1988): The Sociology of the Professions. Dead or Alive? In: Work and Occupations 15, S. 251-272.
- Maiwald, K.-O. (1997): Die Herstellung von Recht: Eine exemplarische Untersuchung zur Professionalisierungsgeschichte der Rechtssprechung am Beispiel Preussens im ausgehenden 18. Jahrhundert, Berlin: Duncker & Humblot.
- Maiwald, K.-O. (2003): Der unsichtbare Mediator: Probleme der Ausweisung beruflicher Leistung in der Familienmediation, in: Mieg, H. / Pfadenhauer, M. (Hrsg.) (2003): Professionelle Leistung – Professional Performance. Positionen der Professionssoziologie, Konstanz: UVK, S. 195-226.

- Maiwald, K.-O. (2004): Professionalisierung im modernen Berufssystem: Das Beispiel der Familienmediation, Wiesbaden: VS Verlag.
- Marshall, Th. H. (1939): The Recent History of Professionalism in Relation to Social Structure and Social Policy, in: Ders.: Class, Citizenship, and Social Development, Garden City/New York, S. 144-163.
- McClelland, Ch. E. (1985): Zur Professionalisierung der akademischen Berufe in Deutschland, in: Conze, W. / Kocka, J. (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, Stuttgart: Klett Cotta, S. 233-247.
- Merton, R. K. / Reader, G. / Kendall, P. (Hrsg.) (1957): The Student-Physician: Introductory Studies in the Sociology of Medical Education. Cambridge: Harvard Univ. Press.
- Merton, R. K. / Barber, E. [1963] (1976): Sociological Ambivalence, in: Ders.: Sociological Ambivalence and Other Essays. New York/London: The Free Press, S. 3-31.
- Meuser, M. / Pfadenhauer, M. (Hrsg.) (2000): Im Dienste der Menschheit? Gemeinwohlorientierung als Maxime professionellen Handelns. Dokumentation des 5. Workshops des Arbeitskreises ›Professionelles Handeln‹, Dortmund: Manuskriptdruck.
- Mieg, H. (2003): Problematik und Probleme der Professionssoziologie, in: Mieg, H. / Pfadenhauer, M. (Hrsg.) (2003): Professionelle Leistung – Professional Performance. Positionen der Professionssoziologie, Konstanz: UVK, S. 11-48.
- Mieg, H. / Pfadenhauer, M. (Hrsg.) (2003): Professionelle Leistung – Professional Performance. Positionen der Professionssoziologie, Konstanz: UVK.
- Müller-Jentsch, W. (2005): Künstler und Künstlergruppen. Soziologische Ansichten einer prekären Profession, in: Berliner Journal für Soziologie 15, S. 155-177.
- Nagel, U. (1997): Engagierte Rollendistanz: Professionalität in biographischer Perspektive. Rekonstruktive Theoriebildung am Beispiel der Statuspassage in sozialen Berufen. Opladen: Leske + Budrich.
- Oevermann, U. (1981): Professionalisierung der Pädagogik – Professionalisierbarkeit pädagogischen Handelns. Unveröff. Vortragsmanuskript. Berlin: Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung der FU Berlin.
- Oevermann, U. (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns, in: Combe, A. / Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 70-182.
- Oevermann, U. (1997): Die Architektonik einer revidierten Professionalisierungstheorie und die Professionalisierung rechtspflegerischen Handelns, in: Wernet, A. (1997): Professioneller Habitus im Recht. Berlin: edition sigma, S. 9-19.
- Oevermann, U. (2000): Dienstleistung der Sozialbürokratie aus professionalisierungstheoretischer Sicht, in: Harrach, E.-M. von / Loer, Th. / Schmidtke, O. (Hrsg.) (2000): Verwaltung des Sozialen: Formen der subjektiven Bewältigung eines Strukturkonflikts, Konstanz: UVK, S. 57-77.
- Ohlhaver, F. / Wernet, A. (Hg.) (1999): Schulforschung - Lehrerbildung. Diskussionen am Fall, Opladen: Leske + Budrich.
- Oleson, V. L. / Whittaker, E. W. (1968): The Silent Dialogue: A Study in the Social Psychology of Professional Socialization, San Francisco: Jossey-Bass.
- Parsons, T. [1939] (1968): Die akademischen Berufe und die Sozialstruktur, in: Ders.: Beiträge zur soziologischen Theorie, Neuwied/Berlin: Luchterhand, S. 160-179.
- Parsons, T. [1951] (1958): Struktur und Funktion der modernen Medizin. Eine soziologische Analyse, in: König, R. / Tönnemann, M. (Hrsg.): Probleme der Medizinsoziologie. Sonderheft Nr. 3 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln und Opladen, S. 10-57.
- Parsons, T. [1970] (1975): Die Entstehung der Theorie des sozialen Systems: Ein Bericht zur Person. In: Parson, T. / Shils, E. / Lazarsfeld, P. F.: Soziologie – autobiographisch, Stuttgart: Enke, S. 1-68.
- Parsons, T. / Platt, G. M. [1974] (1990): Die amerikanische Universität. Ein Beitrag zur Soziologie der Erkenntnis, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Parsons, T. (1978): Research with Human Subjects and the ›Professional Complex‹, in: Ders.: Action Theory and the Human Condition, New York, S. 35-65.

- Pfadenhauer, M. (Hg.) (1997): Explorationen zum Begriff des professionellen Handelns. Dokumentation des 1. Workshops des AK ›Professionelles Handeln‹. München (Manuskriptdruck).
- Pfadenhauer, M. (2003a): Professionalität. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion institutionalisierter Kompetenzdarstellungskompetenz, Opladen: Leske + Budrich.
- Pfadenhauer, M. (2003b): Macht – Funktion – Leistung: Zur Korrespondenz von Eliten- und Professions-theorien, in: Mieg, H. / Pfadenhauer, M. (Hrsg.) (2003): Professionelle Leistung – Professional Performance. Positionen der Professionssoziologie, Konstanz: UVK, S. 71-88.
- Pfadenhauer, M. (Hg.) (2005a): Professionelles Handeln, Wiesbaden: VS Verlag.
- Ringer, F. K. (1969): Die Gelehrten: Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ritzer, G. (1975): Professionalization, Bureaucratization and Rationalization: The Views of Max Weber, in: Social Forces 53, S. 627-634.
- Roethe, Th. (1994): Strukturprinzipien professionalisierten anwaltlichen Handelns: Eine hermeneutische Rekonstruktion anwaltlicher Scheidungsberatung, Baden-Baden: Nomos.
- Rüchemeyer, D. (1973): Professions. Historisch und kulturell vergleichende Überlegungen. In: Albrecht, G.; / Daheim, H. / Sack, F. (Hrsg.): Soziologie. R. König zum 65. Geburtstag, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 250-260.
- Rüchemeyer, D. (1980): Professionalisierung. Theoretische Probleme für die vergleichende Geschichtsforschung, in: Geschichte und Gesellschaft 6, S. 311-325.
- Sachsse, Ch. (1986): Mütterlichkeit als Beruf: Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871-1929, Frankfurt/Main: Campus.
- Sahle, R. (1987): Gabe, Almosen, Hilfe: Fallstudien zur Struktur und Deutung der Sozialarbeiter-Klient-Beziehung, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schaeffer, D. (1990): Psychotherapie zwischen Mythologisierung und Entzauberung. Therapeutisches Handeln im Anfangsstadium der Professionalisierung, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schmeiser, M. (1994): Akademischer Hasard: Das Berufsschicksal des Professors und das Schicksal der deutschen Universität 1870-1920, Stuttgart: Klett Cotta.
- Schmidt, J. (1998): Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Schütze, F. (1992): Sozialarbeit als »bescheidene« Profession, in: Dewe, B. / Ferchhoff, W. / Radtke, F.-O. (Hrsg.) (1992): Erziehen als Profession: Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern, Opladen: Leske + Budrich, S. 132-170.
- Schütze, F. (1996): Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im Sozialwesen: Ihre Auswirkungen auf die Paradoxien des professionellen Handelns, in: Combe, A. / Helsper, W. (Hrsg.) (1996): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 183-275.
- Schütze, F. (2000): Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriss, in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 1, S. 49-96.
- Seyfarth, C. (1981): Gesellschaftliche Rationalisierung und die Entwicklung der Intellektuellenschichten, in: Sprondel, W. M. / Seyfarth, C. (Hrsg.): Weber und die Rationalisierung sozialen Handelns, Stuttgart: Enke, S. 189-223.
- Seyfarth, C. (1984): ›Beruf‹ als Schlüsselkonzept der verstehenden Soziologie. Max Webers Ansatz zur Analyse professionalisierten beruflichen Handelns. Beitrag zum Symposium »Max Weber und die moderne Gesellschaft«, Zagreb 13.-16. Juni 1984 (unver. Man.).
- Seyfarth, C. (1989): Über Max Webers Beitrag zur Theorie professionellen beruflichen Handelns, in: Weiss, J. (Hg.): M. Weber heute: Erträge und Probleme der Forschung. Frankfurt, 371-405.
- Seyfarth, C. (2001): »Ein Gespenst geht um in unserem Leben.« Max Webers Konzeption des modernen Berufsmenschen, in: Burkholz, R. et al. (Hrsg.): Materialität des Geistes: Zur Sache der Kultur – im Diskurs mit Ulrich Oevermann. Weilerswist: Velbrück.

- Siegrist, H. (1988): Bürgerliche Berufe. Die Professionen und das Bürgertum, in: Ders. (Hg.): Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 11-48.
- Stark, C. (2004): Rezension von M. Pfadenhauer: Professionalität. Opladen 2003, in: Soziologische Revue 27, S. 474-476.
- Stichweh, R. (1984): Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen: Physik in Deutschland 1740-1890, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Stichweh, R. (1994): Professionen und Disziplinen: Formen der Differenzierung zweier Systeme beruflichen Handelns in modernen Gesellschaften. in: Ders. (1994): Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 278-336.
- Stichweh, R. (1992): Professionalisierung, Ausdifferenzierung von Funktionssystemen, Inklusion. Betrachtungen aus systemtheoretischer Sicht, in: Dewe, B. / Ferchhoff, W. / Radtke, F.-O. (Hrsg.): Erziehen als Profession: Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern, Opladen: Leske + Budrich, S. 36-48.
- Stichweh, R. (1994): Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Stichweh, R. (1996): Professionen in einer funktional differenzierten Gesellschaft, in: Combe, A. / Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 49-69.
- Strauss, A. (1975): Professions, Work and Careers, New Brunswick.
- Strauss, A. / Fagerhaugh, S. / Suczek, B / Weiner, C. (1997): Social Organization of Medical Work, New Brunswick/London: University of Chicago Press.
- Thielens, W. (1965): The Socialization of Law Students, New York.
- Titze, H. (1992): Der Akademikerzyklus: Historische Untersuchungen über die Wiederkehr von Überfüllung und Mangel in akademischen Karrieren, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ummel, H. (Hg.) (1999): Konstruktion von Professionalität im beruflichen Alltag. Dokumentation des 4. Workshops des Arbeitskreises ›Professionelles Handeln‹, Jena: Manuskriptdruck.
- Weber, A. [1910] (1982): Der Beamte. In: Ders.: Haben wir nach 1945 versagt? Politische Schriften. Frankfurt/Main: Fischer, S. 29-52.
- Wehler, H.-U. (1989): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Zweiter Band: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen ›Deutschen Doppelrevolution‹ 1815-1845/49, München: Beck.
- Wehler, H.-U. (1995): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der ›Deutschen Doppelrevolution‹ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München: Beck.
- Wernet, A. (1997): Professioneller Habitus im Recht, Berlin: edition sigma.
- Wernet, A. (2003): Pädagogische Permissivität. Schulische Sozialisation und pädagogisches Handeln jenseits der Professionalisierungsfrage, Opladen: Leske + Budrich.
- Wetterer, A. (1993): Professionalisierung und Geschlechterhierarchie. Vom kollektiven Frauenausschluss zur Integration mit beschränkten Möglichkeiten, Kassel: Junior u. Pressler.
- Wetterer, A. (Hg.) (1995): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen, Frankfurt/New York: Campus.

PD Dr. Martin Schmeiser  
 Universität Bern  
 Departement Sozialwissenschaften,  
 Institut für Soziologie  
 Unitobler/Lerchenweg 36,  
 CH-3012 Bern.  
 e-mail: martin.schmeiser@soz.unibe.ch